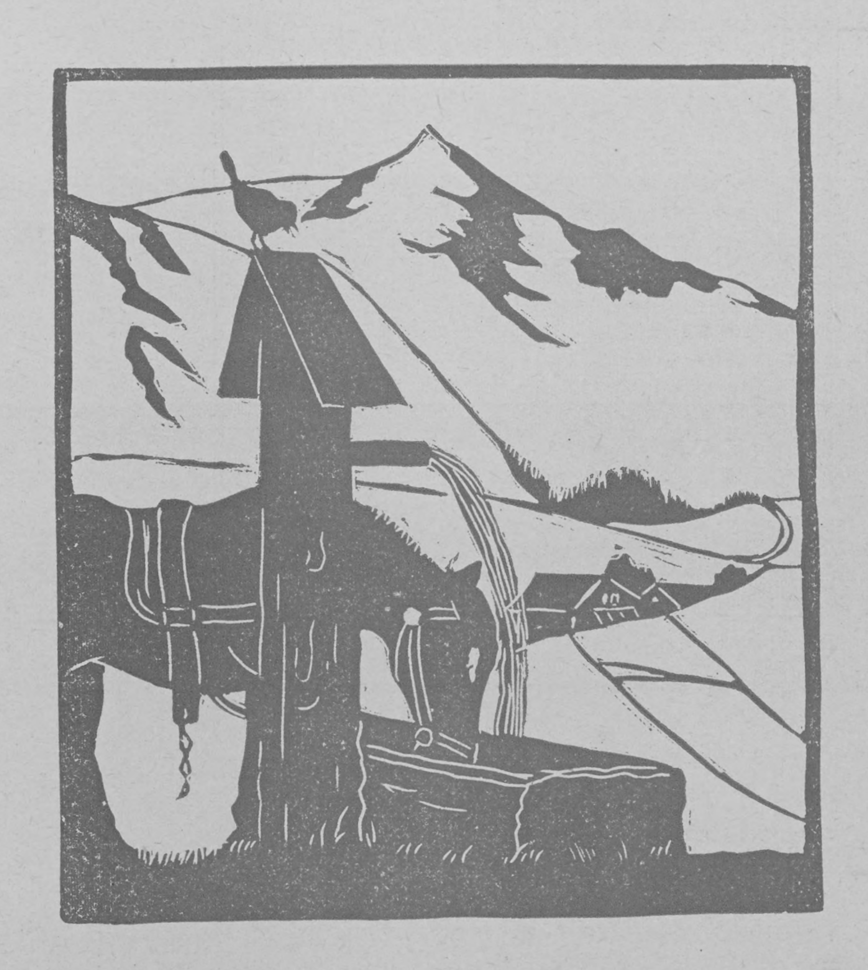
# MARIENBOTE



September 1943

# INHALT



**"ALL THIS . . .**

**AND HEAVEN, TOO"**

She was a bright, cheery little old lady . . . poor! as the goods of this world are reckoned . . . but, RICH! as she herself, pertly informed a visitor who ventured to sympathize. With a flourish of her hand, she indicated her four walls! the roof! and the simple meal on her table. Poor? She was indignant. "All this," she cried, "and CHRIST, too!"

Der Marienbote

Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Regina. Adresse: The Marian Press, 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Preis: $1.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Price: $1.00 a year.

Schriftleiter - Rev. Father H. Krawitz, O.M.I. – Editor
Rev. Father J. Peters, O.M.I. — Assistant Editor

Nr. 12 September 1943 11. Jahrgang

# Dies und Das

**Das Jugendproblem.** Mit Schrecken beginnen jetzt auch schon führende Männer auf den wachsenden Prozentsatz von Jugendverbrechen zu schauen. Sittlichkeitsvergehen, Lustmorde, Geschlechtskrankheiten, Diebstahl und Trunksucht mehren sich unter jungen Leuten von zwölf bis zwanzig Jahren. Für Kulturländer wie Canada und die Vereinigten Staaten sind solche Nachrichten mehr als schlimm. Als man vor Jahren der Oeffentlichkeit den sittlichen Verfall der bolschewistischen Jugend in Wort und Schrift beschrieb, als man Protest auf Protest gegen diese Verwahrlosung und Misserziehung der russischen Jugend unterzeichnete, sagte man sich: So etwas kann eben nur in einem bolschewistischen Lande vorkommen. Heute aber sehen wir, dass dieses auch unter uns geschehen kann und auch wirklich geschehen ist. Die Statistiken über das gegenwärtige Jugendverbrechertum der Vereinigten Staaten sehen den Bildern, die wir vor Jahren von der bolschewistischen Jugend gezeichnet, erschreckend ähnlich. Und dass es in unseren canadischen Städten auch nicht ideal aussieht, davon könnten wir so manches erzählen.

**Erziehung.** Jugend muss erzogen werden, heisst es. Und die ersten und wichtigsten Erzieher des Kindes sind Vater und Mutter. Vater und Mutter haben ihre Kinder aber nicht immer um sich herum. Sobald die Kleinen eine gewisse Altersstufe erreicht haben, müssen sie in die Schule. Und zwar von neun Uhr morgens bis drei Uhr nachmittags. Das heisst: Während dieser Zeit sind die Kinder der Aufsicht der Eltern entzogen. Vater und Mutter wissen, dass ihre Kleinen in der Schule sind, sie haben aber auch die Pflicht zu wissen, unter wessen Einfluss sie dort in der Schule stehen. In demokratischen Ländern haben die Eltern noch das Recht, sich ihre Lehrer zu beschauen, ehe sie diesen ihre Kinder anvertrauen. Sie haben das Recht, von den Landesgesetzen Separatschulen zu fordern, in denen die Kinder im Geiste der Eltern und ihrer weltanschaulichen Ueberzeugung erzogen werden.

Uns Katholiken ist das Recht der Separatschule ein Gut, das wir nicht sorgfältig genug bewachen können. Uns ist Schule viel mehr als nur eine Anstalt, in der unsere Kinder schreiben, lesen und rechnen lernen. Das kann heute in unseren Kulturländern ein jeder. Viele haben diese Dinge sogar so gut gelernt, dass sie heute teils in Zuchthäusern sitzen teils der Menschheit mit ihren Rechnungskünsten und ihrer verführerischen Art, ihre Gedanken in Wort und Schrift auszudrücken, Plage und Geissel sind.

Wenn wir Katholiken von Schulung sprechen, dann meinen wir eine Erziehung, die den Charakter des Kindes formt, so dass das Kind genau weiss, wie und wozu das Schreiben, das Lesen und das Rechnen zu gebrauchen sind. Und dass diese Künste nicht frei sind, auch nicht in demo-

kratischen Ländern, dass sie aber geleitet werden müssen von den Gesetzen des Wahren, des Guten und der Gerechtigkeit.

Zwei grosse Gesetzbücher sind es, denen wir Katholiken uns fügen. Das eine ist das Gesetzbuch des Staates, in dem wir leben, das andere aber das Gesetzbuch Gottes, dem wir allen Staatsgesetzen das Vorrecht geben. Solange das Staatsgesetz den Rechten Gottes Freiheit gibt, beugen wir uns ihm. Sobald es aber — besonders in Erziehungsfragen — den Rechten Gottes sich entgegensetzt, widersetzen wir uns ihm.

**Die Rechte Gottes.** Gott hat uns gesagt, wie er den Menschen haben will. Und so wie Gott ihn haben will, so erziehen wir ihn. Darum ist es Ziel aller katholischen Erziehung und aller katholischen Schulkämpfe, aus dem Kinde ein wahres Ebenbild Gottes zu machen. So nämlich liegt es im Willen des Schöpfers.

Ein Ebenbild Gottes ist der Mensch. Und zwar nicht dem Angesichte nach, sondern nach den Gesetzen des Geistes. In Gott gibt es drei Geisteskräfte, um die sich in Gott alles andere gruppiert: Das Licht der Wahrheit, die Macht des Guten und das Feuer der Liebe. Und drei Geisteskräfte sind es auch, die Gott dem Menschen eingehaucht, die aus dem Menschengeiste leuchten und das Leben der Menschen und Völker leiten: Verstand, Wille und Gefühl. Wie diese drei Mächte erzogen werden, so bleibt der Mensch. Und so bleibt auch die Menschheit und die Welt. Wo der Verstand des Kindes zur Wahrheit, der Wille zum Guten und das Gefühl zur wahren Liebe erzogen werden, da haben wir den Menschen, der, als wahres Ebenbild Gottes, sein Erdenleben in den Dienst des Wahren, des Guten und des Edlen stellt. Wo aber der Verstand nur mit Schulkenntnissen angefüllt wird, zugleicher Zeit aber weder Wert noch Unterschied von Wahrheit und Unwahrheit kennen lernt, wo die sittliche Erziehung als "nicht in den Schulplan gehörend" beiseite geschoben und das Gefühl von Eindrükken geleitet wird, die zu unserer Jugend aus tausenden Schriften und Filmen von Hass, Selbstsucht und freier Sittlichkeit reden, da wird der Mensch der Lüge, des Hasses und der schreiendsten Selbstsucht. Und mit ihm kommt dann auch die Welt des Jammers und der Klage, die wir heute haben.

**Der erzogene Mensch.** Owen, ein bekannter englischer Baumwollspinner, sagte einmal, es sei doch höchst merkwürdig, dass man auf die richtige Oelung und Behandlung technischer Maschinen so grosse Sorgfalt verwende und alles tue, um ihre grösstmögliche Produktionskraft zu entbinden — man bedenke aber nicht, dass der Mensch, die feinste aller Maschinen, noch weit sorgfältigerer Behandlung bedürfe, um sein Bestes zu leisten.

Dieser Satz liegt uns sehr im Sinn, wenn wir die heutigen Erziehungsprogramme betrachten. Es ist wahr, viel Sorgfalt wird aufgebracht, um unsere Schulsysteme zu entwickeln. In eine kulturelle Welt gehört eine Schule von hoher Kultur, sagt man. Und wir geben diesem Worte vollständig recht. Wir fragen uns aber: Ist unsere Kultur wirklich so hoch? Wenn man technische Leistungen und Kultur als ein und dasselbe bezeichnet, dann, selbstverständlich, muss man unser Zeitalter als hochkulturell bezeichnen. Sieht man aber den Hass, die Ungerechtigkeiten, denen Millionen hilflos gegenüber stehen, sieht man die technischen Meisterwerke, wie sie über Menschen und Städte losgelassen werden um zu töten und zu zerstören, dann kann man diese unsere Kultur aber doch nicht als sehr hoch bezeichnen. Und dieser unserer Kultur entspricht auch ganz und gar die Schulung unserer Jugend. Erziehung kann man diese Schulung nicht nennen. Sie ist höchstens Bildung.

Der erzogene Mensch weiss viel mehr als nur das, was in Schulbüchern geschrieben steht. Er weiss sein Gewissen zu leiten, auf dass es immer wahr, gerecht und gut bleibe. Er weiss seine Mitmenschen zu behandeln, auf dass diese keine gerechte Klage führen und keine ungerechte Träne vergiessen zu brauchen. Der erzogene Mensch weiss seine eigenen Leidenschaften zu meistern, weiss, dass und wie man zum selbstlosen Charakter wird. Und dieser erzogene Mensch ist es, den wir heute brauchen, da nur er fähig ist, gerechter und guter Meister aller jener Kulturwerke zu sein, die uns unsere Wissenschaft und unsere Technik gegeben. Unsere moderne Schule gibt unseren Kindern Wissen, sie gibt ihnen aber keine Weisheit. Sie macht sie zu Erfindern, gibt ihnen aber nicht die Kraft, die Erfindungen auch zum Wohle aller fest in den Händen halten zu können.

Wollen wir, dass unsere Kultur uns allen zum Segen wird, dann müssen wir Menschen in sie hineinstellen, die sie auch zum Segen aller leiten können. Und diese Menschen müssen wir uns erziehen. Jene, von denen die Statistiken der Jugendverbrechen sprechen, garantieren uns weder Pflichtbewusstsein noch Verantwortungsgefühl. Wir werden nicht viel von ihnen erwarten können. Deshalb stehen wir Katholiken fest auf dem Grundsatz, dass wir erzogene Menschen wollen. Und wollen wir erzogene Menschen, dann verlangen wir auch Anstalten, in denen unsere Kinder jene Erziehung erhalten, die wir im Sinne haben. Uns geht es nicht nur darum, dass unseren Kindern viel Wissen eingetrichtert wird: Dass sie sittlich und gewissenhaft bleiben, das ist uns die Hauptsache. Und das ist auch der Grund, warum wir Religion und religiöse Lehrer in der Schule haben wollen. Schreiben, Lesen und Rechnen kann man vielen Kindern auf einmal beibringen. Das Gutsein und Gutbleiben kann ihnen aber kein Lehrer beibringen. Das ist eine Sache, die in die Seele gehen muss und aus der Seele kommt. Die Religion mit ihrem Gott der Liebe und ihrem

Gott der Gerechtigkeit, mit ihrer Lehre von Gewissen, Sünde, Strafe und Lohn, sie allein hat Eintritt in jene Tiefen der Menschenseele, die den Menschen ergreifen, bezwingen und leiten.

Wir Katholiken haben durch unser Eintreten für Religionsschulen noch nichts verloren. Wir haben gewonnen — wenn dieser Gewinn auch nichts weiter ist als die Rettung der Seelen unserer Kinder. Die Welt aber mit ihrer religionslosen Schule hat alles verloren: Frieden, Gerechtigkeit, Liebe und Wohlstand. Sie wollte es besser können als die Kirche. Und heute sehen wir, dass sie es nicht besser gekonnt hat.

Der Schriftleiter.

## GOTT



Viele suchen Dich in engbegrenzten Träumen
ihres Alltags und in düstern, dumpfen Räumen,
knien hin und strecken ihre Hände bettelnd aus,
murmeln ellenlange Litaneien,
bitten, seufzen, drohen, benedeien,
tauchen tief ins Wasser ihre sündbefleckten Hände,
schlagen Kreuze, schauen fromm auf alle Wände,
geh'n mit stolzgeblähtem, liebeleerem Sinn nach Haus . . .

Ich finde Dich, mein Gott, in meiner Nächte Bangen
und in meinem Fühlen, Denken, Tun, Verlangen.
Ueberall bist Du! Und darum suche ich Dich nicht;
denn ich atme nur in Deinem Willen,
lebe nur in Dir und im Erfüllen
meiner Pflicht, die Du, mein Herr, mir vorgeschrieben,
und in Deinem unergründlich tiefen Lieben.
Alles bist Du mir: Anfang, Ende und Gericht!

Weiser! Du erkennest jedes Menschen Denken,
weisst, wer freudig sich in Liebe Dir will schenken.
Menschlich blindes Urteil kennst Du, Ew'ger, nicht!
Gross ist Dein Erbarmen, göttlich Dein Gericht.
Mag die Menge schmähen, meiden mich, verfluchen,
Du wirst alle meine kleinen Taten buchen!

Ludwig Imesch.

## Gottes Auge wacht!

Der Sturmwind naht,
Die Wagen ziehen,
Zum Seegestad' die Möven fliehen;
Wohl ist es grausig in Sturm und Nacht
Doch zittre nicht, der Retter wacht!

Das Meer erdröhnt,
Die Blitze fliegen,
Das Schifflein stöhnt bei der Welle Wiegen,
Doch zittre nicht bei Sturm und Nacht
Der Herr im Himmel wacht!

Hoff' in Geduld! Den Sturm zu brechen,
Wird er voll Huld sein Machtwort sprechen.
Vertraue stets auf Gottes Macht,
Er ist ein Helfer in Sturm und Nacht!



# Die Probe

Von Schrönghamer-Heimdal

Die Haunreuterischen Eheleute sassen in Gedanken versunken auf der Hausbank und sonnten sich.

Beide dachten das nämliche: Wir sind alt und können's nicht mehr lange schaffen. Aber wem sollen wir den Hof übergeben, da uns ein Leibeserbe versagt ist? Freilich, Verwandte waren eine ganze Menge als Anwärter da — nahe und ferne, enggesippte und weitschichtige — aber den Würdigsten herausfinden, das war's!

Der alte Haunreuter hieb sich aus seinem Tabakglas eine feste Prise auf den Daumennagel, schnupfte die Ladung frisch auf, sah noch eine Weile vor sich hin und sprach:

"Jetzt hab' ich's!"

Die Prise hatte ihm den Verstand geschärft.

"So — hast du's?" fragte die Haunreuterin und tat noch ein Stück Zucker in ihre Kaffeeschale. Denn jetzt ging's nicht mehr drauf zusammen.

"Jawoi!" sprach der Haunreuter und setzte zur Bekräftigung eine zweite Prise drauf: "Jawoi! Wir machen einfach die Probe!"

"Die Probe?"

"Nämlich, welcher dass der Würdigste sein tut."

"Ahe — jetzt hö' ich dich gehen . . ."

"Weisst es ja so, wie sie alle auf den Hof und die Erbschaft spitzen. Wie sie uns schmeicheln und schön tun, damit ihnen ja der Braten nicht auskommt. Aber jetzt hab' ich vorgebaut, damit dass alles seinen richtigen Gang geht . . ."

"Da bin ich aber neugierig..."

"Es kommt überhaupt bloss die nächste Verwandtschaft in Betracht."

"Versteht sich! Wir werden doch den schuldenfreien Hof mit hundertvierzig Tagwerk Grund, den Stall voll Vieh und das ganze Sach' nicht einem Wildfremden geben oder einem ganz weitschichtigen Vetter, der wo wie das letzte Bröckerl von der letzten Suppenschüssel wär', wie man sagt."

"Da hast recht, Alte. Und das bare Geld behalten wir uns natürlich, bis wir abkratzen. Aber zuerst tun wir uns noch schöne Tag' auf. Nachher kann der Hoferbe das Geld auch noch haben, das uns übrigbleibt, damit er sich leichter haust."

"Ich bin auch dafür, dass wir alles nur einem Erben übergeben, das Gut wie das Geld, nachher gibt es keinen Streit unter der Verwandtschaft . . . Und einen schönen Austrag nehmen wir uns auch aus. Alle Tag fünf Mass Milch, alle Wochen einen Schilling Eier, drei Pfund Butter u. zwei Pfund Schmalz, Mehl und Fleisch, was wir mögen, eine Specksau mit vier Zentnern noch extra, nachher das halbe Obst . . ."

"Das kriegen wir alles, Alte, wenn wir einmal wissen, wer und wie. Das ist jetzt die Hauptsache . . ."

Inzwischen war ein junger Mensch den Hofweg herabgekommen. Als er das Gespräch der alten Haunreuterischen auf der Hausbank hörte, trat er hinter die Hollerstaude und spitzte die Ohren. Das laut geführte Gespräch schien ihn sehr zu interessieren. Denn der junge Mensch in seinem Sonntagnachmittagsklüftl murmelte leise vor sich hin: "Holla, da hat's was. Das geht mich auch an. Da erfahr' ich eine grosse Neuigkeit . . ."

Und wie der junge Mensch so unsichtbar im tiefsten Wildwuchs der Hollerstaude stand, leerte die Haunreuterin ihre Kaffeeschale und sprach:

"Was für eine Probe willst du denn nachher machen?"

"Wie ich gesagt hab': Welcher dass der Würdigste ist von den Dreien, die ich im Aug' hab'. Es handelt sich so bloss um die

Buben von meinem Bruder und meinen zwei Schwestern."

Der junge Mensch in der Hollerstaude hielt den Atem an.

"Also den Michelbauer Simmerl meinst?" fragte die Haunreuterin. "Ist soweit ein richtiger Bursch, aber das Geld kann er nicht herhalten. Nachher der Blasi Peterl und der andere, der Höniggruber Bertl."

"Das bin ja ich!" hätte der junge Mensch beinahe laut aus der Hollerstaude geschrien, aber er besann sich im letzten Augenblicke noch und machte sich dünn wie ein Strolch.

"Der Blasi Peter", sagte der Haunreuter auf der Hausbank, "könnte die Arbeit schon derpacken, wenn er besser möcht' . . ."

"Und soviel fressen soll er, wie man alleweil hört", ergänzte die Haunreuterin. "Der frisst ja alleinig den ganzen Hof zusammen."

"Das wird sich schon ausweisen", erwiderte der Alte, "wenn wir die Probe einmal machen."

"Und nachher der Höniggruber Bertl. Das ist eigentlich ein rechter Windbeutel. Und faustdick soll er's hinter den Ohren haben, wie die Leut' sagen."

In der Hollerstaude knickte ein Zweig.

". . . wie die Leut' sagen . . . Das ist alles ein dummes Geschwätz. Das werden wir alles selber sehen, wenn wir die Prob' einmal machen, welcher von diesen drei Kampeln der Würdigste sein tut."

"Jetzt weiss ich aber alleweil noch nicht, wie dass du die Probe machen willst, Haunreuter . . ."

"Ganz einfach: Wir tun die drei Kunden auf den Hof her, einen nach dem andern, und da stell' ich jedem eine Falle, in die sie sicher hineintappen, wenn sie's nicht aufrichtig meinen. Das weitere siehst nachher schon, wenn sie einmal da sind."

*

Der junge Mensch trat behutsam aus der Hollerstaude, ging eine längere Wegstrecke zurück und kam dann singend und pfeifend, wie von weitem her, den Gangsteig herab.

"Wer kimmt denn da?" fragte die Haureuterin.

"Jessas, gar der Höniggruber Bertl!" tat der Alte.

"Grüss Gott beieinander, Vetter und Basl!" schrie der Bertl schon von weiter. "Da schickt euch die Mutter ein Haferl voll Honig. Ihr sollt es euch gut schmecken lassen und wenn das Haferl leer ist, macht sie's euch schon wieder voll. Und jetzt behüt euch Gott, ich muss gleich wieder weiter, weil ich beim Wegscheider in Breiteich noch einen Stier anschauen muss, den uns der Haimerlschuster verraten hat. Wir brauchen den Stier schon ganz notwendig und man muss schauen, dass man rechtzeitig zu seinem Sach kommt. Heutzutag' handelt man sich nimmer so leicht wie früherszeiten, weil die ganze Welt voller Lumpereien ist . . . Behüt Gott!"

Der Bertl hatte die Alten gar nicht zu Wort kommen lassen, da stapfte er schon die Hänge hinunter und pfiff und sang wie ein Hochzeiter.

Hinter einer Wegbiegung im Tal blieb er stehen und schwang seinen Haselstecken bedeutungsvoll gegen den Haunreuterhof hinauf: "Die Prob', die werde ich euch gründlich versalzen. Ihr zwei Geizkrägen da droben, ihr sollt es richtig erleben, dass ich's faustdick hinter den Ohren hab'. Das soll nicht bloss ein Leutgeschwätz sein, das soll schon seine Richtigkeit haben. Hahaha! Uebers Jahr bin ich Haunreuter!"

*

"Es ist doch schön und aufmerksam von meiner Schwester, dass sie uns einen Honig herausschickt", lobte der Haunreuter.

"Wahr ist's!" bestätigte die Alte. "Vielleicht tun wir den Bertl zuerst her auf Prob'?"

"Das geht nicht gut, Bäuerin. Zuerst muss ich doch meinem Bruder den seinen auf den Hof nehmen, den Michelbauern Simmerl, dann kommt der Blasi Peter dran und zuletzt erst der Höniggruber Bertl, weil dem seine Mutter meine jüngste Schwester ist. Also schön der Reihe nach, damit niemand beleidigt ist. Ich bin nur neugierig, ob einer von den Dreien die Probe besteht."

*

Schon am nächsten Tage machte sich der Haunreuter auf den Weg zu seinem Bruder, den Michelbauern, und brachte sein Anliegen vor: "Wenn halt einer

## STAATSREFORM

Ein alter Katechismus schlief
Im solothurnischen Staatsarchiv.
Als staatsgefährliches Subjekt
Hatt' man ihn einst hineingesteckt.
Als dann vorbei der Rummel war,
Blieb er vergessen manches Jahr
Und pflegte des Gerechten Schlaf,
Bei Staatsgesetz und Paragraph.
Da, eines Tages — unerhört —
Ward im Archiv die Ruh gestört!
Denn eine magistrale Hand
Durchsuchte eifrig Band für Band
Nach einer rationellen Norm
Für eine rechte Staatsreform.
Doch, wie er suchte, her und hin:
Er fand nichts, was ihm nützlich schien —
Bis er aus dem verstaubten Kram
Den alten Katechismus nahm.
Durch reinen Zufall schlug er drauf
Die zehn Gebote Gottes auf —
Und rief entzückt: »Zum Teufel auch:
Das ist gerade, was ich brauch!«
Er nahm das Büchlein mit nach Haus
Und schuf die zehn Paragraphen draus.
Die wurden, staatlich anerkannt,
An die Gemeinden abgesandt.
Es sorgten für die Sanktion
Die Polizisten im Kanton.
So kam die altbewährte Lehr
Im ganzen Land zu Ruhm und Ehr:
Ein idealer Musterstaat.
Und die Moral von der Geschicht':
Vergiss den Katechismus nicht!
Dann imponierst du ganz enorm
Mit deiner echten Staatsreform!

Carl Robert Enzmann.

von den Buben, etwa der Simerl, auf den Hof kommen wollte. Man wird alt und kann nicht mehr so hinter den Dienstboten her sein wie früherszeiten, versteht sich . . ."

Der Michelbauer tat einen grossmächtigen Nicker: "Versteht sich! Natürlich! Da fehlt gar nichts! Und der Simerl kann gleich mitgehen!"

"Er braucht's nicht umsonst tun", beschied der Haunreuter und dachte insgeheim an die Probe.

"Wär' noch das Schönste! Natürlich tun wir's umsonst, wo wir die allernächsten Verwandten sind", begehrte der Michelbauer auf. "Das wär' ja eine Schande und ein Spott vor der ganzen Welt, wenn wir uns für eine kleine Gefälligkeit zahlen liessen . . . Und du, Simerl, nimm dich zusammen und schau auf die Sach', als wenn's dich selber anginge, verstanden!"

Der Michelbauer dachte insgeheim an den schönen Hof, den nun sein Simerl sicher erben würde, wie es sich von rechtswegen auch gehörte.

An die Probe aber dachte er nicht.

Und wie der Haunreute mit dem Simerl fort war, machte er einen Luftsprung, dass die Milchhäfen auf der Herdbank hin- und herwackelten, und ging gleich ins Wirtshaus.

Der Haunreuterhof war ein Räuschlein wert.

*

Der Simerl vom Michelbauern war nun schon vier Wochen auf dem Hof und hatte bei der Ernte tüchtig mitgearbeitet.

Jetzt sass er mit dem Grossknecht auf dem Feldrain im Hochacker und machte Brotzeit.

Zwischen einem Bissen Brot und einem Schluck aus dem dickbauchigen Mostkrug sagte der Grossknecht beiläufig: "Simerl, jetzt wird's die Geschichte bald haben. Der Hof ist dir amal gewiss."

"Ich mein'," sagte der Simerl, "die Freud' wird net am grössten sein bei mir. So ein Hof erleidet Arbeit."

"Jetzt hast du recht, Simerl. Ich wenn so einen Hof erben tät', ich tät' ihn verkaufen und mir ein schönes Leben machen. Ich schon!"

"Ja, meinst denn du, ich bin ein hellichter Narr?" fuhr Simerl auf. "Die erst' Stund', wo ich den Hof hab', hört die Bauernschinderei bei mir auf. Hunderttausend Markl krieg ich alleweil dafür. Und mit dem Geld kann ich einen Herren spielen, grad nobel, verstehst. Eine Jagdkarten muss her, ein Rennrössl und ein Gig, ein gitzgelber! Da werden sie spitzen, die Bauernfünfer da umeinander, mit ihren Salzbüchselaugen, wenn ihnen die Augendeckel nicht zupappen vor Neid."

mehr länger aufhalten, weil sie dich daheim auch recht notwendig brauchen. Wie ich seh', tun sie bei dir daheim grad die grosse Hofwiesen heuen und da wärest du ihnen eine rechte Hilfe. Also, gelt und meine Schuldigkeit mache ich ein anderes Mal. Verstehst schon . . ."

"Ist ja gar nicht der Red' wert", wehrte Simerl geschmeichelt ab und ging.

Er hatte die Probe nicht bestanden. Wie hätte er auch ahnen können, dass der Grossknecht nur der bestellte Spion des Haunreuters war?

"Dem Simerl bleibt der



**Wie ein Dom ragt aus dem Gemäuer der Gemeinde der Christ, der gross genug ist, anderen Turm und Vorbild zu sein.**

"Mir pappen sie jetzt schon zu", meinte der Grossknecht, "aber nicht vor Neid, sondern weil ich hoff', dass du mir hie und da ein Massl zahlst. Hast mich, Simerl?" — "Hab' dich schon!"

Er hatte ihn nicht.

Aber der Grossknecht hatte ihn!

Schon am nächsten Morgen liess der Haunreuter den Simerl zu sich kommen und sprach zu ihm: "Lieber Simerl, ich bedank mich halt derweilen recht fleissig für die Aushilfe bei der Ernte. Jetzt möcht' ich dich nicht

Schnabel einmal schön sauber", meinte die Haunreuterin, "der kann sich einen Hof denken, den wo er nachher durch die Gurgel jagen kann. Da schau den Feinspinner an! Ein Rennross möcht' er, eine Jagdkarten, einen Gig und weiss Gott, was noch!"

Der Haunreuter sprach ein sehr grobes und kräftiges Wort in bezug auf den Simerl, denn er war sehr stolz auf die gelungene Probe. Dann holte er den Haselstecken aus dem Herdgestänge und stiefelte zum Blasibauern auf Wurmsdobel wegen

dem Peterl, dem berühmten Vielfrass.

*

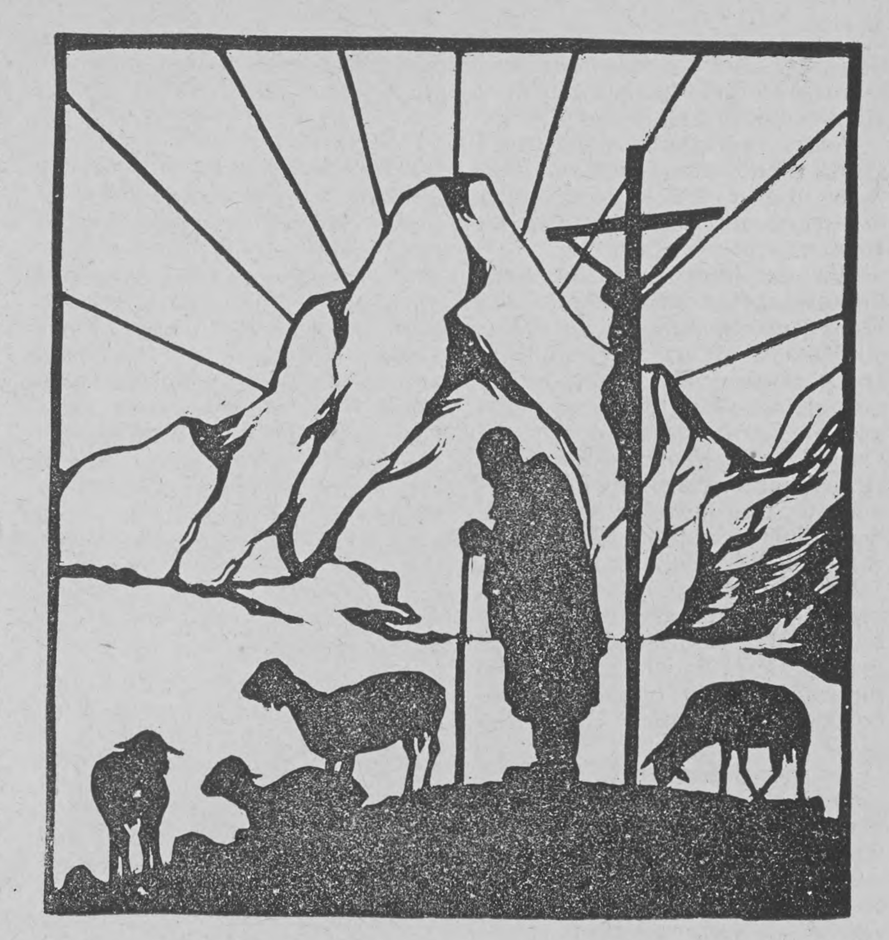
Der Blasibauer machte ein mürrisches Gesicht, als der Schwager bei ihm in die Stube trat.

"Was ist's denn mit eurem Peterl?" fragte der Haunreuter gerade heraus. "Ich könnt' ihn so notwendig brauchen jetzt beim Grummetheuen . . ."

"Ja", dehnt die Blasibäuerin heraus, "ich hab' gemeint, der Michelbauer Simerl ist bei euch . . .?"

"Gewesen!" sagte der Haunreuter mit Nachdruck und stiess den Stecken in eine Spalte des Stubenbodens. "Der hat gestern Feierabend gemacht. Und überhaupt, ihr seid doch grad' so nah verwandt zu uns wie die Michelbauernleut' und da hab' ich mir halt denkt, der Peterl wär' grad recht, verstehst, und er brauch's nicht umsonst tun, weil man sogar einen Dienstboten zahlen muss . . ."

"Vom Zahlen ist gar keine Red'," wehrte der Blasibauer mit Händen und Füssen ab, wobei er seiner Bäuerin bedeutsame Blicke zuwarf. Die hatte schon längst begriffen, wo der Haunreuter, ihr Bruder, hinauswollte, und rief den Peterl.



Der baumlange Bursche lakkelte bedächtig in die Stube. In der einen Hand hielt er einen Keil Brot, in der andern ein Trumm Bauerngeräuchertes.

"Iss dir nur Kraft an, Peterl", begrüsste der Haunreuter seinen hoffnungsvollen Neffen und zukünftigen Hoferben. "Kraft kann man allemal brauchen und überhaupts bei uns auf der Haunreut, wo die Felder ein bisserl bergig sind."

Peterl, der bald vom Brotkeil, bald vom Fleischtrumm abbiss, machte ungläubige Augen.

"Mit dem Vetter sollst!" belehrte ihn die besorgte Mutter. "Stell dich doch nicht gar so dumm!"

"Der Michelbauer Simerl ist schon wieder daheim — jetzt möcht' der Vetter dich auf dem Hof haben!" gab ihm der Blasivetter einen Wink.

"Ach so!" sagt der Peterl, der jetzt endlich begriff, "Soviel hat's geschalgen. Da geh' ich freilich mit . . .!"

*

Der Peterl war schon acht Tage auf dem Hof und werkte wie ein Wilder. Denn der Hof war es wert.

Da traf es sich, dass er mit dem Grossknecht die hintere Doblwiese heute. und wie sie so schön bei der Brotzeit sassen, tat Peterl die Frage: "Warum hat's wohl der Michelbauer Simerl nicht länger ausgehalten beim Haunreuter!"

"Ich mein' halt, die Kost wird ihm zu schlecht gewesen sein", sagte der Grossknecht und blinzelte verstohlen nach Peterls Rocktasche, die sich schön gewölbt vom Heuschober abhob, auf dem der Rock lag.

"Der Simerl ist ein dummer Teufel", prahlte Peterl. "Wer arbeitet, soll auch essen. Ich hab' schon den ersten Tag nach dem Schlüssel zu der Fleischkammer gesucht und hab' ihn auch gleich gefunden. Lass dir sagen, Girgl, ich hab' schon ein Mordsloch in den geselchten Fleischberg gefressen in der Räucherkammer. Magst ein Trumm?"

Peterl lupfte mit dem Rechen seinen Rock heran und überreichte dem Knecht den Ueberrest seiner heimlichen Zwischenmahlzeiten. "Aber Maul halten, verstehst! Und noch was! Der Schlüssel zu der Fleischkammer hängt in der Küche hinter der Spülschüssel . . . Hast mich?"

"Ich hab' dich schon, Peterl!"

*

Am nächsten Morgen schon eröffnete der Haunreuter dem guten Peterl folgenden Beschluss: "Ich meinte halt, Peterl, wenn du jetzt wieder heimgingest zu deinen Leuten. Weisst, daheim brauchen sie dich jetzt auch recht notwendig, weil die Holzarbeit angeht. Und ich bedank mich halt derweilen recht schön und einen schönen

Gruss daheim; die Zahlung kommt schon nach . . . Verstehst schon, gelt Peterl?"

Peterl verstand wohl und ging, nicht ohne noch einen wehmütigen Blick auf den Schlüssel zur Fleischkammer zu werfen.

Wie er über den Gangsteig hinaufstapfte, drohte ihm die Haunreuterin mit beiden Fäusten nach: "Wart' nur, du Vielfrass! Hab' ich's nicht gleich gesagt, dass uns der Lackl den ganzen Hof zusammenfrisst? Da wär' die Probe durch den Grossknecht gar nicht nötig gewesen. Das hab' ich schon selber gemerkt an den Fleischvorräten in der Selchkammer."

"Reg' dich nicht auf, Alte", mahnte der Haunreuter zur Ruhe. "Jetzt kommt der Höniggruber Bertl an die Reihe. Ich bin nur begierig, ob der die Probe besteht oder nicht . . .

*

Als der Haunreuter mit seinem Hackelstecken beim Höniggruber durch die Stubentüre trabte und alsbald sein Anliegen vorbrachte, fand er zwar freundliche Augen und willige Ohren, aber einen kalten, erwägenden und schier abweisenden Sinn.

"So, so", sagte der Höniggruber", zum Holzmachen bräuchtest du den Bertl. Ich muss sagen, zum Holzmachen ist mir der Bertl zu gut, denn bei den jetzigen Zeiten verdient er bei der Handelschaft mehr. Du musst dir nachher den Stier anschauen, den er neulich heim hat vom Wegscheider . . ."

"Er braucht's aber doch gar nicht umsonst zu tun", brauste der Haunreuter auf. "Ich meinte, um einen Hof könnte man sich doch ein bisserl bemühen . . ."

Jetzt spitzte die Höniggruberin vom Herde her: "Das könnte jeder sagen. Da müsst' man erst eine Gewissheit haben . . ."

"So, so, eine Gewissheit?" brummte der Haunreuter und liess sich verdutzt auf den Schragen nieder.

Jetzt packte ihn Bertl vom Tisch her: "Ich will nichts gesagt haben, Vetter, aber das muss ich dir doch sagen, dass ich nicht der Michelbauer Simerl oder des Blasibauern Peterl bin."

"Ja, soll ich dir's vielleicht schriftlich geben!" murrte der Haunreuter schon kleinlaut.

"Ich brauch' nichts Schriftliches, aber wissen möcht' ich, wie ich dran bin, wenn ich mit dir geh' . . . Als einen Tagwerker kannst du mich einmal nicht haben, mich nicht! Und überhaupts, ist mir die Handelschaft lieber. Da bin ich mein freier Herr und hab' auf niemand aufzupassen. Und brauch' niemand schön tun. Das kann ich überhaupts nicht, weil ich ganz ein Deutscher bin, verstehst?"

"Das merk' ich!" sagte der Haunreuter anerkennend. "Das hast nicht gestohlen, das hast von deiner Mutter."

"Zum Holzmachen gibt's doch Tagwerker genug!" warf Bertl von neuem ein. Endlich entschloss er sich doch, mit dem Haunreuter zu gehen, aber nicht am hellichten Tage, sondern erst bei Nacht und Nebel. Denn er heisse nicht Michelbauer Simerl und nicht Blasibauern Peterl und lasse sich nicht durch jedes lose Maul ziehen als Erbschleicher.

Einige Tage später sass der Höniggruber Bertl mit dem Grossknecht bei der Brotzeit im Walde auf einem Baumstumpf. Da hob der Grossknecht von weitem her eine Rede an, die den Bertl aufhorchen machte:

"Mein Gott, du meinst wohl, was du für ein Glück machst, wenn du Haunreuter wirst."

"Wer sagt denn, dass ich das will?"

"Das musst doch merken. Die zwei Alten sind ja ganz versessen auf dich. Wie oft hab' ich sie schon belauscht, wenn von dir die Rede war: Der Bertl, heisst's da immer, ist halt ein Mannsbild. Das ist schon ein anderer wie der Michelbauern Simerl oder der Blasibauern Peterl, der gleich am ersten Tag den Schlüssel zu der Fleischkammer gesucht und auch richtig gefunden hat. Mein Lieber, der hat ein Loch herausgefressen!"

---

Unser Weg in die Zukunft
ist der Weg mit Christus,
durch Christus, hin zu Christus!

Das ist der einzige Weg. Es ist der Weg zur Rettung, der Erlösung und des Sieges.
Mit und in Christus setzen wir entgegen
dem Tod — das Leben.
dem Hass — die Liebe.
dem Krieg — den Frieden.
dem Morden — die Versöhnung.
dem Verderben — die Freude.
dem Untergang — den Aufbau.

Mit Christus und in Christus
setzen wir uns durch
weil wir wissen, was wir wollen,
weil wir in Christus die Lösung aller ungelösten Fragen haben,
weil wir an unser Programm glauben und an den Sieg des ewigen Königs.

Der Katholik schreitet tapfer, unbeirrbar und siegeserfüllt die Christkönigsstrasse in eine neue Zeit.

Noch ist die Nacht nicht zu Ende,
noch gehört der Tag uns nicht,
kämpft, dass nach der Zeitenwende
unser werd' das neue Licht.

"Das geht mich nichts an", lehnte der Bertl eine weitere Unterhaltung über diesen berühmten Gegenstand ab.

"Man redet ja bloss", lenkte der Grossknecht ein. "Aber was ich eigentlich sagen will, weisst, für den Fall, dass du dir wirklich eine grosse Hoffnung machtest auf den Hof. Lass dir sagen, beim Haunreuter sind Schulden da, heimliche Schulden, schier mehr als der Hof wert ist. Da könnt' sich einer in ein schönes Wespennest setzen . . ."

Bertl durchschaute die List des Knechtes und meinte leichthin: "Wenn ich den Hof überhaupt möcht', dann machten mir die Schulden nicht viel aus. Weisst, Girgl, dir sag' ich's, aber ganz im Vertrauen. Ich hab' eine Hochzeiterin auf der Seite, eine reiche Bräuerstochter, die hat soviel Geld, dass ich den Haunreuterhof zweimal auszahlen könnt'. Aber jetzt schauen wir wieder zu der Arbeit. Ich muss abends noch zum Zauner in der Haid. da habe ich eine Herde Schafe im Handel, die ich mir nicht auskommen lassen möcht'.

*

"Was hört man denn von dir für Neuigkeiten, Bertl?" fragte einige Tage später der Haunreuter. "Darf man's denn unsereiner nicht wissen, was du für eine Hochzeiterin hast?"

"Das heisst man Leut' ausfragen", lachte Bertl belustigt.

"Es soll ja ganz eine reiche sein, wie man alleweil hört . . ."

"Soviel Geld hat sie wenigstens, wie du Schulden hast . . ."

"Nein, pass auf, Bertl, im Ernst: Wenn das seine Richtigkeit hat mit der reichen Bräuerstochter, nachher lassen wir dir den Hof lieber heut' noch zuschreiben wie morgen."

"Das wird auch notwendig sein", meinte Bertl ernst. "Denn mit leeren Händen kann ich nicht zu dem Bräuer hingehen und sagen: "Gib mir deine Tochter." Wenn ich aber als Hofbauer komm', hat das ein anderes Gesicht."

"Mir ist's recht", sagte die Haunreuterin. "Aber einen schönen Austrag machen wir aus: Alle Tag fünf Mass Milch von der besten Kuh im Stall, alle Wochen einen Schilling Eier, drei Pfund Butter, zwei Pfund Schmalz, Mehl u. Fleisch, was wir brauchen, und eine Specksau noch obendrein . . ."

"Das kann man ja alles schreiben lassen, wenn ihr einen Ernst habt mit dem Uebergeben. Das ist eure Sach'. Ich muss den Hof nicht haben, weil ich mich mit der Handelschaft besser hinaussehe, und die Bräuerstochter kommt mir nie aus. Das Madel ist ja stocknarrisch mit mir. Nur für den Fall, dass ich jetzt schon heiraten sollte, müsste ich den Hof haben, weil ich selber noch nicht soviel Geld beisammen hab', wie man als Bräutigam einer so reichen Bräuerstochter schon haben muss."

So ging die Wörtelei noch eine Weile herüber und hinüber. Dann spannte der Haunreuter ein und dahin ging's zum Notar. Noch am Abend dieses Tages war der Höniggruber Bertl gesetzlicher Eigentümer des Haunreuterhofes mit allen Rechten und Reichnissen, mit allen Lasten und Liegenschaften.

Er hatte die Probe bestanden!

*

Nun werkt der Bertl von allen Vettern angefeindet, von allen Basen verlästert, als wohlbestallter Hofbauer auf dem Haunreutergute, und die Alten sitzen im Austrag und schauen zu, wie der Neue wirtschaftet.

"Was ist's denn nachher mit deiner reichen Bräuerstochter?" fragen ihn die Alten eines Tages. "Weil man gar nichts mehr hört davon."

"Grad soviel", erwiderte der Bertl hämisch, "wie mit euren Schulden, die mir der Grossknecht hat weismachen wollen."

"Ah so!" schnappte der Haunreuter.

"Ah so!" schnippte die Haunreuterin.

Sie liessen den Bertl stehen und gingen in ihr Stübchen. Dort liess die Haunreuterin ihren Alten zornig an: "Hab' ich's nicht vom Anfang an gesagt, dass er ein rechter Duckmäuser und Feinspinner ist, der's faustdick hinter den Ohren hat. So ein Schwindel! Jetzt geben wir ihm den Hof, weil es geheissen hat, dass ihm eine so reiche Hochzeiterin zur Seite steht. Und auf einmal ist hinten und vorn nichts wahr. Da möchte man ja doch gleich aus der Haut fahren. Da sind wir schön eingegangen mit deiner saudummen Probe, mit deiner saudummen!"

"Reg' dich nicht auf Alte! Der Bertl ist schon recht. Er regiert den Hof richtig und gibt uns unser Sach, wie es sich gehört. Und dass er noch schlauer war wie wir, das freut mich eigentlich. Denn er hat die Probe glänzend bestanden!"

---

## Lebensweisheit für alle

Wenn wir der Güte, der Weisheit und Allmacht Gottes gedenken, wird unser Gebet vertrauensvoll werden.

Nichts — gar nichts darf uns vom Gottvertrauen abbringen. Es muss uns immer und allezeit im Leben, in Kümmernissen, Sturm und Not Anker und Fels sein.

In unserem vergangenen Leben erkennen wir die Güte und Weisheit der Vorsehung. Diese Erkenntnis muss uns mit Hoffnung und Zuversicht erfüllen.

# Als Maria geboren ward...

Altchristliches zum Feste
Mariä Geburt



Drei Geburtstage begeht die Kirche, den Geburtstag des Täufers Johannes, am 24. Juni, den der allerseligsten Jungfrau Maria, am 8. September und das Weihnachtsfest, wo unser lieber Herr im Fleische erschien. Das Mittelalter sah darin eine tiefe Symbolik. So war für die damaligen Menschen die Geburt des Täufers das Erscheinen des Morgensternes, die Geburt Mariens das Aufleuchten des Morgenrotes, das die nahende Sonne uns kündet, die dann am Weihnachtsfeste strahlend schön in Jesus Christus erscheint. Ueber Geburt und Jugendzeit des Heilandes und seines Vorläufers sind wir in den Grundzügen unterrichtet. Die Evangelisten berichten uns darüber, wenn auch in gedrängter Kürze. Nur von der lieben Gottesmutter schweigen sie. Wir wissen nur, dass sie in Nazareth wohnte und von dort ihre ältere Base Elisabeth besuchte. Und doch hätten wir auch gern über sie genauere Mitteilungen. über ihre Geburt und ihre frühe Jugend. Mit uns hegte diesen Wunsch schon die Urzeit des Christentums. Weil nun die Evangelien die Lücken im Bilde Mariens nicht ausfüllten, so begann man schon sehr früh, Büchlein nach Art unserer Evangelien über das Jugendleben Mariens zu schreiben. Die meisten müssen wir ablehnen. Doch verdient wohl ein gewisser Jakobus mit seinem sogenannten Proto-Evangelium unsere Aufmerksamkeit. Sehr interessant weiss er uns in seinem "Evangelium" von den Eltern Mariens und von ihrer Geburt zu berichten. Wie viel er in seinem "Evangelium" aus der Phantasie geschöpft hat, können wir nicht mehr feststellen, trotzdem dürfen wir es nicht ganz verwerfen, denn es besteht die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit, dass in den ersten Jahren des Christentums, namentlich in der Heimat der Jungfrau Maria, sich über ihre Kindheit mancherlei Nachrichten von Mund zu Mund fortpflanzten und frühzeitig von einem Gläubigen zur Belehrung der Christen niedergeschrieben wurden. Lassen wir dem Erzähler Jakobus selbst das Wort:

"In den Geschichten der zwölf Stämme heisst es: Joachim war ein sehr reicher Mann, und er brachte seine Opfergaben doppelt dar, indem er bei sich sprach: Was ich zuviel gebe, soll dem ganzen Volke zugute kommen, mein Sühnopfer aber sei dem Herrn geweiht für meine eigenen Sünden. Es war aber der grosse Tag des Herrn herangekommen, und es brachten die Söhne Israels ihre Gaben dar. Und es erhob sich wider ihn der Hohepriester Ruben und sprach: Es steht dir nicht zu, zuerst Opfergaben darzubringen, weil du keine Nachkommen in Israel erzeugt hast. Darüber ward Joachim sehr traurig und er ging zu den Geschlechtstafeln der zwölf Stämme des Volkes, indem er bei sich sprach: Ich will die Geschlechtstafeln Israels einsehen, ob ich allein in Israel keine Nachkommenschaft hinterlassen habe. Und er forschte und fand von allen Gerechten, dass sie Nachkommenschaft in Israel erweckt hatten. Er dachte des Patriarchen Abraham, dem Gott noch im Alter einen Sohn geschenkt, den Isaak. Es betrübte sich Joachim sehr und zeigte sich seinem Weibe nicht sondern er begab sich in die Wüste, schlug dort sein Zelt auf und fastete vierzig Tage und vierzig Nächte indem er bei sich sprach: Ich will nicht herabsteigen zu Speise und Trank, bis Gott, mein Herr, mich heimgesucht hat; das Gebet soll mir Speise und Trank sein.

Anna aber, sein Weib, trauerte zweifache Trauer und klagte mit doppelter Klage: Beklagen will ich meine Witwenschaft und beklagen auch meine Kinderlosigkeit. Es nahte aber der grosse Tag des Herrn, und es sprach Judith, ihre Magd, zu ihr: Wie lange willst du deine Seele abhärmen? Es hat sich der grosse Tag des Herrn genaht, und es ist dir nicht erlaubt zu trauern. Da legte Anna ihre Trauergewänder ab und wusch ihr Haupt, zog ihr Brautgewand an und ging um die neunte Stunde in den Garten, um da zu lustwandeln. Und sie sah einen Lorbeerbaum, setzte sich unter ihn und flehte zum Herrn, indem sie sprach: O Gott meiner Väter, segne mich und erhöre mein Gebet, gleich wie du gesegnet hast die Sara und ihr einen Sohn gegeben hast, den Isaak.

Siehe, ein Engel des Herrn trat vor sie hin und sprach zu ihr: Anna, Anna, erhört hat der Herr deine Bitte, du wirst empfangen und einem Kinde das Leben schenken, das auf der ganzen Welt gepriesen wird. Und es sprach Anna: So wahr der Herr lebt, wenn ich ein Kind erhalte, sei es ein Knäblein oder ein Mägdlein, so will ich es als

Opfergabe dem Herrn weihen und es soll ihm dienen alle Tage seines Lebens. Und siehe, es kamen zwei Boten und sprachen zu ihr: Joachim, dein Mann, kommt zurück mit seinen Herden. Denn ein Engel des Herrn stieg zu ihm herab und sprach: Joachim, erhört hat Gott der Herr dein Flehen, steige herab von hier, denn siehe, Anna, dein Weib, wird empfangen. Und Joachim kam mit seinen Herden, und Anna stand an der Türe und sah Joachim kommen, und sie ging und fiel ihm um den Hals und sprach: Nun weiss ich, dass Gott der Herr mich reichlich gesegnet hat, denn die Witwe ist nicht mehr Witwe und die Kinderlose wird ein Kind erhalten. Und es ruhte Joachim den ersten Tag in seinem Hause.

Es hatte sich aber die Zeit für Anna erfüllt und sie schenkte im neunten Monat einem Mägdlein das Leben. Und sie sprach zur Amme: Was habe ich geboren? Ein Mägdlein! Und Anna sprach: Mein Herz ist erhoben an diesem Tage. Nachdem aber ihre Tage vorbeiwaren, ward Anna rein und sie nährte ihr Kind und hiess es Maria.

Das Kind erstarkte von Tag zu Tag. Als es aber sechs Monate alt geworden war, stellte es die Mutter auf den Boden, um zu sehen, ob es wohl stehen könne. Und es machte sieben Schritte und kehrte zur Mutter zurück. Als das erste Jahr vollendet war, veranstaltete Joachim ein grosses Mahl und er lud dazu ein die Priester, die Schriftgelehrten und die Aeltesten. Und er reichte das Kind den Priestern und sie segneten es und sprachen: Du Gott unserer Väter, segne dies Kind und gib ihm einen Namen, der genannt wird unter allen Geschlechtern ewiglich. Und Joachim reichte das Kind den Hohenpriestern und sie segneten es und sprachen: Du Gott in der Höhe, schau nieder auf dies Kind und segne es mit dem höchsten Segen, der kein Ende nimmt. Und die Mutter nahm es hinweg und brachte es zur Ruhe in das Heiligtum des Schlafgemaches und kam heraus und diente den Gästen. Als das Mahl geendigt war, gingen diese freudig nach Hause und priesen den Gott Israels."

Soweit der Bericht des Jakobus. Er enthält offenbar viel Erdichtetes und Legendenhaftes. Trotzdem hat er fast dieselbe Wirkung gehabt wie die echten Evangelien. Im Morgenlande genoss er wegen seiner würdevollen Erzählung hohes Ansehen, so dass er am Feste der heiligen Anna wie am Geburtstage Mariens, am 8. September, öffentlich in der Kirche vorgelesen wurde. Immer und immer wieder haben Dichter und Künstler aus ihm ihre Motive geschöpft. Und so singen wir heute noch in der Kirche das Lied des grossen Kirchenlehrers Johannes Damascenus: "Heute hat das Heil der Welt seinen Anfang genommen. Es jauchze dem Herrn die ganze Erde! Singet, frohlocket und lasst ertönen die Saiten der Zither! Erhebet eure Stimme, erhebet sie! Bannet die Furcht aus dem Herzen, weil uns beim heiligen Schafteich die Mutter Gottes geboren worden, von der das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden Welt, geboren werden sollte."

---

## Soviel Köpf, soviel Hüt!

Modetorheiten anno 1680 und 1943.

Jetzt ist fast alle Woche eine neue Modi, und dieser ist mehr veränderlich als der Mondschein. Vor 60 Jahren her, o was Modi nur in Hüten!

Bald ein hoher Hut wie ein steirischer Kegel; bald ein niedriger wie ein Pudelfell. Bald ein glatter Hut wie ein Maulwurf, bald ein breiter wie ein Fassboden. Bald ein schmaler Hut wie ein Milchtopf, bald hoch wie ein Butterfass. Bald breit wie eine Schiesscheibe, bald nieder wie ein hollandischer Käs. Bald ist's ein andrer, der da mausert. Bald ist er zottig, wie ein Pferdedeck', bald glatt wie eine Schermaus, bald schwarz wie ein Tintenfass, bald weiss wie ein Mehlsack, bald grau wie ein Schwalbennest, bald rot wie ein Hahnenkamm.

Sonst pflegt man zu sagen: Viel Köpf, viel Sinn; aber derzumalen heisst es: Viel Köpf, viel Hüt. Denn es gibt grosse und kleine, dicke und dünne, gerade und gebogene, gute und schlechte, teure und wohlfeile Hüte; sogar findet man gescheite Hüte; mit denen oft närrische Köpfe bedeckt sind.

---

## Warum weint ihr denn?

Die kleine Veronika, noch nicht ganz zwölf Jahre alt, war dem Tode nahe. Ihr Mutter und ihre Geschwister standen um ihr Bett und weinten umso heftiger, je deutlicher sie sahen, dass es mit Veronika bald zum Ende ging. Doch Veronika schaute eines nach dem andern verwundert an; sie freute sich so sehr auf den Himmel und, sie wusste ja, dass man in den Himmel kommt, wenn man frei von Sünde ist und den Heiland liebt. Sterbend fragte sie: "Mutter, warum weint ihr denn? Ich habe doch keine Sünde! Ist denn Sterben eine Sünde?"—Da war die Mutter getröstet, weil sie wusste, dass ihre Veronika durch ihren jungen Tod ein schöner Engel im Himmel wurde. Wenn man sich vor nichts so fürchtet als vor der Sünde, dann braucht man auch den Tod nicht zu fürchten.



# VOM Schusterseppel

Liebe Leit.

Im letzschte Mariabot hen ich uf der erschte page g'lese, wie dass mir eine beer-shortage zu leide geforced sein. Ich hob solles noch net genoticed von wege weil ich niemols net in die beer-parlors hucke tu und auch kein Bier net hamtroge. Ober die Leit, so hot der Mariabotpoter g'schriebe, die tun sufferen. Ich muss soge, liebe Leit, dass das Saufe die Welt fiess ploge tut. Ich fier meine Person tu kein Glas, was welles mir in Ehre trinke tue, net abschloge. Ober mehr wie ein Glas tu ich net trinke. Ne, ich weiss, wo dass ein guder Katholik stoppe muss. Ober desch is ja grad der trouble: Die Leit tun net wiesse und tun net realise, wo dass sie stoppe solle.

Do hob ich eine Geschichte, was welle Geschichte uns ein example gebe tut, wie dass mir das mit das Saufe treibe, vonwege weil mir net wiesse, wo dass mir stoppen solle. In unsern distrikt hot eimol der Lettner Mike gewohnt, was weller Lettner Mike das Saufe arg getriebe hot. Keine Leit net und kein Poter hot sollen Mike von das Saufe wegbringe könne.

Eimol uf'n Sunntag, wie mir Katholike vor der Kerch gestanne und uns von die Politik und die Saat unnerhalte hen, vonwege weil die Kerch noch net angonge wor, da is der Mike zu uns komme und hot g'sogt:

"Hen ihr's g'hert, Leit? Hen ihr's g'hert, wie dass das dem Wildrig Nick sein Madel, die Agnes, treibe tut? In der Stadt tut sie schaffe. Und Leit, wo was in der Stadt wohne tue und wo was ich gut kenn, die hen mir verzählt, wie dass die Agnes alle Obend mit ein anren soldier for wolks gehe tut. Alle Obend mit ein anren soldier tu ich soge, Leit. Und jetzt is sie hamkomme uf ein visit. Ich hob sie geschtern Obend mit meine eigne Auge g'sehe, und ich kann eich verzähle: Desch passt sich net, wie die ausschaue tut. Das ganze G'sicht gepoudret, wie als wenn sie es fier eine ganze Stund in ein Mehlsack geholle hätt. Und das Maul, Leit, desch is das ärgschte. Rot hot die ihre Lippe geschmiert, dass alle unsre bulls wietieg werde miesse. Und nochher die Schuh. Grod five inches sein die Stöckel hoch, was sie unner ihre Schuh troge tut, five inches, solles sog ich ohne dass ich liege tu. Ne, Leit, solles passt sich net fier ein katholisches Madel. Ich tu stolz sein, dass ich meine Kinner nach die christliche principles ufgezoge hob. Ich bin katholisch, und bei mir werd solles niemols net stattfinne, vonwege weil meine Kinner gut wiesse, wie dass ich uf das Katholische viel halte tu."

So hot der Mike ieber uns gesproche. Viele Mannsleit hen gornet uf ihn g'hert, vonwege weil sie gewiesst hen, wie katholisch dass der Mike gewest is. Anre Mannsleit ober, welle was mit dem Mike vonwege das Saufe immer zusammengeholte hen, die hen dem Mike Recht gebe und hen g'sogt, wie dass sie alle fiess katholisch sein und niemols net stände werde, dass ihre Kinner sich net katholisch betroge tue.

So is das immer bei uns gewest, liebe Leit, dass die, wo was g'suffe hen wie das Viech, zu alle g'sogt hen: Mir sein katholisch. Und vonwege weil sie solles g'sogt und bei sich gedenkt hen, aus soller Ursach hen sie auch gemeint, wie dass sie das Recht hen, alle Leit zu kritisiere. Wo was vorkomme is, was sie net geglieche hen, do hen sie gleich gerufe: Solles passt sich net. Solles tun mir net erlaube, in unsre Häuser tut solles net vorkomme, vonwege weil mir katholisch sein und nix net stände tue, was net katholisch auslucke tut. Und der Mike, liebe Leit, desch muss ich auch soge, der is einer von die ärgste gewest, was so gesproche hot.

Eimol, wie der Mike wieder alles gekritisiert g'hat hot und wohl die hundret mol ieber die Leit gesproche hot, wie dass er katholisch sein tut, do hen die Mannsleit, mit was welle er grod geschwätzt hot, zu ihm g'sogt:

"Mike, jetzten gehe mir h'nieber zum Nick. Hoscht Geld im Sack? Der Nick werd uns eins zu trinke gebe. Frisches Bier hot er hergeschofft von der town, und anren Stoff tut er auch hobe, guden, scharfen Stoff."

Der Mike, wie er solles g'hert hot, is gleich exited worde. "Sure hob ich Geld im Sack. Bei mir tut's immer lange, und meine Alte hot nix net zu soge, vonwege weil mir in unsre Familie

katholisch sein. Mir tun wiesse, wie dass der Mann der boss im Haus is. Und der Mann muss sorge, dass sein Weib und seine Kinner plenty zu futtre hen. Mit das anre Geld hot er ober keine Pflicht net, sein Weib zu froge, wie dass er es spende soll."

Nach solle Worte sein die Mannsleit alle in die car und sein h'nieber uf die Farm zum Nick. Wie sie zum Nick ankomme sein, do hen sie in dem Nick sein Haus zwei anre Mannsleit gemiet, was dorten g'huckt und getrunke hen. Diese zwei, was dorten g'huckt hen,sein von die Protestantische gewest. Vonwege weil sie ober auch zum district zug'hert hen, aus soller Ursach sein sie gut bekannt mit die Katholische gewest.

Zu diese zwei Männer hen sich der Mike und seine Freind zugestellt, und alle hen sie dann mit das Trinke angefange. Und beim Trinke hen sie denn von alles gesproche und ieber alles geschiempft. Der Government wor net gut gewest, die municipality hot ihre Pflichte net geton, der Poter is net recht, der Weizepreis wor ung'recht, der Krieg net gut gefiehrt, die rationing hen sie foolish genennt, und sogar ieber die chiecken complained, was welle chicken net mehr so viel und so grosse Eier lege tue wie zwanzig oder dreissig Johr zurieck, wie mir noch die gude, alte Zeit g'hat hen.

Der Mike hot's, wie immer, am ärgste getriebe mit das kritisiere. Ganz besundersch seine Nachbors hot er vorgenomme und alle ihre Fehler an seine Finger uffgezählt.

"Ne", hot er zu die zwei Protestantische g'sogt, "was mir heit hen, desch tut kein Christentum net sein. Ich bin katholisch, solles miesst ihr wiesse. Und vonwege weil ich katholisch bin, aus soller Ursach tut's mir grod das Herz verreisse, wenn ich sehe muss, wie dass die Leit lebe tue. Wie dass sie ihre Kinner alle Täg uf'n Tanz gehe losse, und wie dass unser Poter, was doch ein katholischer Poter sein tut — so tun mir's anyway expecte — wie soller Poter nix net unnernehme tut, zu diese Leit alle Täg von ihre Siendhaftigkeit zu spreche."

Und so is es weiter gange. Die Protestantische hen dem Mike zug'hert und hen bei sich inside g'lacht. Sie hen den Mike fiess ausgefrogt, vonwege weil sie seine company und sein Kritisiere fiess enjoyed hen. Nix net hen sie ihm geglaubt, ober sie hen gewiesst: Der Mike, der is b'soffe. Und wenn er b'soffe is, nochher tut er fiess spassig verzähle.

Vonwege weil sie so bei sich gedenkt hen, aus soller Ursach hen sie ihm ein Bier uf das anre gespent. Und nochher, wie der Mike schon gornet mehr uf die Fiess hot stehe kenne, hen sie von eine box ein grosses Stieck Papier abgeriesse, hen ganz gross druf geschriebe: "Ich bin katholisch", hen solles Papier dem Mike uf den Riecken festg'mocht, und hen ihn in ihre car mit in die town g'nomme. In der town hen sie ihn uf der mainstreet uf die Strass g'setzt und sein weiter.

Der Mike, wie er uf der mainstreet gestanne hot, is in fiess good humor gewest. Das erschte, was er sich ieberdenkt hot, is die Frog gewest: Ich wunder, obs noch beer im beerparlor hot.

Und mit diese Frog in der Seel is er uf den beerparlor zugange. Vonwege weil er ober b'soffe gewest is, aus soller Ursach hot er es net geschafft, mit seine Fiess so zu gehe, wie dass ein anständiger Mann gehe tut. Alle Leit hen gleich g'sehe: Der tut wieder eimol b'soffe sein. Wie die Leit ober g'sehe hen, was welles paper der Mike uf'n Riecke troge tut, do hen viele g'lacht, und viele sein wietieg worde. Do geht der b'soffne Mike mit einer card uf'n Riecke, uf was weller card geschriebe steht: "Ich bin katholisch.

Grod hen ein poor Weibsleit, was sollen exitement net mehr hen stände könne, grod hen solle Weibsleit dem Mike fiess die Wohrheit soge wolle, do is der Poter komme. Wie der den Mike b'soffe g'sehe hot, hot er vorrieber gehe wolle. Wie der Poter ober die card g'sehe hot, do is er stehn bliebe und hot mit den Kopf geschietlet. Kein Wort hot er net g'sogt, grod mit den Kopf hot er geschietlet. Solles hot ober die Weibsleit noch mehr exited g'mocht. Mit schreckliches Gekreisch und fiesses Geschiempf sein sie uf den Mike zu, hen ihn gepackt, die card vom Riecke runner geriesse, die card dem Mike unner die Nos geholle, um die Ohre gehaue, den Mike in den Riecke gestosse mit die Fäust, so dass auch der Mike bes worde is.

"Was fier ein business is denn das?" hot er geschriee, "seid's wild worde oder seid's b'soffe? Fort mit eich, ihr Viecher, ihr ludrige, oder ich tu eich eins runnerhaue, dass eire eigne Kinner ihre Mutter net mehr kenne."

Solles Gerede und Geschiempfe hot die Weibsleit ober noch wilder g'mocht. Gekreischt hen sie und den Mike so fiess rumgestosse, dass alle Leit von der town zugelaufe kommen sein. Zu diese Leit hen die Weibsleit die card mit die explanation druff: "Ich bin ein Katholik" vorgezeigt. Und der exitment is so gross worde, dass die Leit den Mike verriesse hätte, wenn der Poter den Mike net gerettet und in seine rectory gezoge hätt.

Von soller Zeit an ober, desch kann ich eich soge, liebe Leit, hot der Mike kein chance net mehr g'hat, ieber die Leit zu soge, wie dass er ein Katholik sein tut. Und mit das Saufe is er auch careful g'worde. Gor niemand mehr hot ihn uf der street b'suffe rumlaufe sehe.

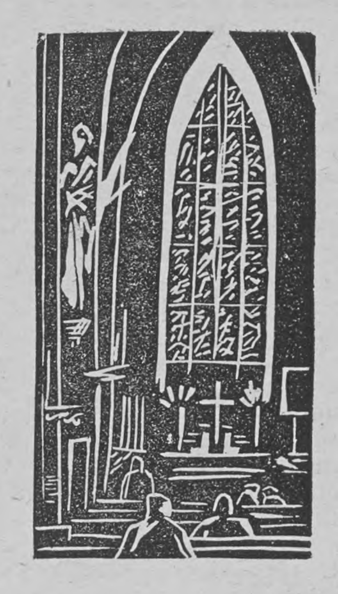
So tut es in unsre Welt zugehe, liebe Leser und Leserinnen. Die, was es am ärgste mit das Kritisiere treibe, die sein immer die Schlimmste. Und ich tu soge: Was ein gudes Mannsleit und ein gudes Weibsleit sein tut, werd niemond net kritisiere. Gude Leit hen kein Zeit net fier solle Geschichte, vonwege weil sie arg busy sein und arg care take geforced sein, alles bei sich selbst gut und ehrlich und christlich zu moche. So wolle mir alle sein, aus was welle Urasch ich soge tu: Sein mir careful mit das Kritisiere.

Mit solle Worte griesst eich

Der Schusterseppel.

# Von der Schweigsamkeit

Von P. Jos. Schneider O.M.I.



Ist dir's schon mal passiert? Hast irgendwo unter vier Augen eine Bemerkung fallen lassen über einen Mitmenschen und schon kommt er dir voll Wut ins Haus gestürmt; wirft dir, wie man sagt, die Sache an den Kopf und verlangt Rechenschaft von dir. Eine peinliche Lage! Deine Aeusserung war vielleicht ganz gerecht und klug und durch das Gebot der Liebe wohlbegründet. Hast es auch gut gemeint; wolltest und musstest dem Fragesteller einen Dienst erweisen. Oder die Rücksicht auf Zucht und Ordnung in der Schule oder in der Pfarrei verlangte gebieterisch eine unzweideutige Stellungnahme von dir. Und nun stehst du da wie angenagelt. Dein "Vertrauensmann" hatte nichts Eiligeres zu tun als hinzulaufen und dich anzutragen. Gibt es solche Fälle nicht in Menge?

Mir kommt gerade einer in den Sinn, der sich vor einer Reihe von Jahren zugetragen hat. War da ein betagter Priester, gelehrt und hochgeehrt. Zu ihm kam ein junger Mann, sich über seine Braut zu befragen. Diese gehörte einer angesehenen und wohlhabenden Familie an, die überdies jenem Priester wohlbekannt und bestbefreundet war. Leider trug sie die erbliche Anlage zum Wahnsinn im Geblüt. Und gerade das war der Gegenstand der Besprechung zwischen dem Priester und seinem Fragesteller. Der Pater hielt mit seinen Worten nicht zurück; sagte dem Bräutigam die volle Wahrheit und malte ihm den ganzen Ernst der Lage. Und der junge Herr? Er hätte die Belehrung dankbar annehmen sollen. Hätte langsam und entschieden die Herzensfäden zerreissen sollen, die ihn an jenes Mädchen fesselten und sich nach einer geistig einwandfreien Ehehälfte umsehen sollen. Stattdessen eilt er hin zur Geliebten und wirft ihr seine Wissenschaft in schweren Brocken hin: "Der Pater N.N. hat gesagt, du bist verrückt!" Daraufhin grosse Aufregung im Haus. Der beleidigte Vater nimmt sein Mädchen an der Hand und rennt zum Kloster hin. Schon steht er in gegränkter Majestät vor dem Priester und wirft ihm die ganze Geschichte vor die Füsse. Der aber war kein Narr; dachte nicht daran sich zu entschuldigen und hatte auch keinen Grund dazu. Die Lage beherrschend, liess er den alten Herrn sich ausreden und erwiderte dann ruhig mit überwältigender Kaltblütigkeit: "Ist es denn nicht so, habe ich nicht Recht?" Wie entwaffnet stand der Mann mit seiner Tochter da; den Mund weit offen starrten sie einander an. Wir entrüsten uns über solche Unsinnigkeiten, und Geschichten wie die obige sollten einfach nicht vorkommen. Und doch müssen wir leider immer wieder feststellen, dass zu wenig Schweigsamkeit in der Welt geübt wird. Dass oft die wichtigsten und schwerwiegendsten Geheimnisse schnöde preisgegeben und verraten werden. So oft das geschieht ohne entsprechend schweren Grund, ist es eine nicht zu rechtfertigende Ungerechtigkeit und verdammenswerte Lieblosigkeit, die oft unnötige Reibereien, Gehässigkeiten und seelische Entfremdung nach sich zieht. Wir wollen uns deshalb einmal wieder an das Gebot der Schweigsamkeit erinnern.

Es gibt Amtsgeheimnisse im Krieg und Frieden. Offiziere und Beamte müssen schweigen können. Viel hängt davon ab. Nicht selten der Ausgang eines lebenswichtigen Unternehmens oder gar einer Schlacht und damit das Leben von Millionen. Die Geheimhaltung solcher Dinge sichert die Unerwartetheit des Angriffs, die Ueberraschung des Gegners und den gewünschten Erfolg.

Wir alle kennen das Beichtgeheimnis und die schwere Gewissenspflicht, die es auferlegt. In Sachen der Beicht muss der Priester schweigen wie das Grab, selbst vor dem weltlichen Gericht. Es mag ihn das Leben kosten. Johannes Nepomuck liess sich eher in der Moldau versäufen als dass er dem gottlosen König die Beichtanklage der Königin verriet. Und Pater Spielmann S.J., erzählt von einem Priester, der um des Beichtgeheimnisses willen sich zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in den Bergwerken von Neukaledonien verurteilen liess. Selbst Du müsstest zu solchem Heldenmut bereit sein, wenn du etwas aus der Beicht vernähmest! Manche Menschen drängen sich zu nahe ran. Oder ein Schwerhöriger wispert so laut, dass man's in der letzten Ecke hören kann. Es sollte nicht sein. Sicher ist, wenn du etwas hörst, musst du es geheimhalten!

Aerzte dürfen nicht alles an die grosse Glocke hängen. Würdest du dich mit deinen geheimen Leibesschäden einem Doktor anvertrauen, der alles ausplappert an seine Freunde und

Bekannten, so, dass zuletzt es alle Spatzen von den Dächern in die Welt 'nausschreien?

Lawyers (Rechtsanwälte) müssen deine vertraulichen Anfragen und Besprechungen für sich behalten, und wenn sie sie abdrucken, tief hinter Stahlgittern verschliessen. Sachen, die in der Zeitung stehen oder vor dem Richter verhandelt werden, darf natürlich ein jeder öffentlich besprechen. Und dennoch: wie oft und viel sündigt man auch hier! Weil man dabei die Forderung Jesu Christi vergisst: "Verdammet nicht und ihr werdet nicht verdammet werden." Und die andere: "Seid barmherzig und ihr werdet von mir Barmherzigkeit erlangen." Ja, wenn wir Menschen den Geist des Evangeliums hätten, wie vorsichtig würden wir sein selbst in Beurteilung der Verbrecher! Drunten in den Staaten ist ein irländischer O.M.I. als Gefängniskaplan. Er hat schon Dutzende von Mördern an den Galgen geleitet und er empfiehlt grösste Milde gegen sie. Wenn er sie das erste Mal besucht, drehen sie ihm vielleicht den Rücken; oder sie spucken gar nach ihm. Aber er kommt immer wieder, bis zuletzt das Eis des Herzens schmilzt, und sie erzählen ihm ihre Geschichte. Wie sind sie auf die schiefe Bahn gekommen? Fast alle ohne Ausnahme kommen aus entchristlichten Familien. Wo die Religion keine praktische Rolle spielte. Wo Vater und Mutter lebten in ewigem Zank, bis sie dank dem Gesetz der Ehescheidung auseinander liefen. Das warf die Kinder hilflos auf die Strasse. Hunger aber tut weh, und so fingen sie an zu stehlen und zu rauben. Gott Dank, dass wir nicht in ihren Schuhen steckten, sonst würden wir wie sie am Stricke enden.

Auch Lehrer und Erzieher müssen die Schwatzhaftigkeit vermeiden. Schweigsamkeit bewahrt den Schülern den Mut zur Aussprache, die sie oft so ungeheuer nötig haben. Durchsickern ihrer Herzensgeheimnisse in die Oeffentlichkeit würde das Vertrauensverhältnis zwischen ihnen und ihren Beratern für immer zerstören.

Schliesslich muss ein jeder von uns gar manche Erfahrnisse für sich behalten können. Der Heiland besteht darauf. Ausgraben alter Fehler unserer Mitmenschen ist gegen Sein Gebot. Auch das Hausierengehen mit ihren Schwächen und Armseligkeiten. Der Katechismus nennt diese Sünden Ehrabschneidung und Ohrenbläserei. (Hast du schon gehört, Katherin, flüstern sie sich einander zu, was die Theres wieder verbrochen hat?) Gewisse Menschen erreichen darin einen hohen Grad der Tüchtigkeit. Man nennt sie "Dorfbesen". Fegen überall den Gassenkehricht menschlicher Armseligkeiten zusammen und schleppen ihn wie eine Ausstellung von Haus zu Haus. Sie richten damit vielen Schaden an. "Aber", sagen manche, "ich lüg ja nicht; ich sage bloss die Wahrheit." Und wir sagen, gerade dann! Wär's eine Lüge, dann könnte der andere sich verteidigen. So aber ist es wahr und er steht da, entehrt und blossgestellt; kann kein Wort zu seiner Entschuldigung vorbringen. Und Du kannst deine Enthüllungen niemals wieder der Oeffentlichkeit entreissen. Denn deine Schwätzereien sind wie ein Bündel Bettfedern, die du auf die Strasse streust. Der Wind packt sie und wirbelt sie nach allen Richtungen auseinander; du holst sie nimmer mehr zurück.

Deshalb muss ein jeder seine Zunge überwachen, und sich im Reden an Selbstzucht gewöhnen. Wie schrieb Jakobus der Apostel den ersten Christengemeinden? "Wer nie im Reden fehlt, ist ein vollkommener Mann. Die unüberwachte Zunge aber ist wie ein tödliches Gift; in vielen Dingen richtet sie Verwirrung an."

---

## Der Engel des Christen

Ein jeder Christ seinen Engel hat
Der ihn behütet früh und spat,
Auf dass kein Leid uns widerfahr,
Wachen sie allzeit immerdar.
Wir sein zu Wasser oder zu Land,
Kommen sie uns all Stund zuhand.
Behüten uns vor Teufels Tück',
Vor Feuer, Wasser und Unglück.
Viel Böses manchem widerfährt,
Wenn's nicht sein Engel von ihm wehrt.
Dem Daniel kein Löw' was tat:
Ein Engel ihn behütet hat.
Der Petrus im Gefängnis sass
Und er schon gar verurteilt war,
Da kam ein Engel in der Nacht
Und er Sankt Petrus ledig macht.
Als Jesus Christ geboren war,
Lobten sie Gott in reicher Schar.
Als Christus von dem Tod erstund,
Die Engel taten's den Frauen kund.
Wann Christus wiederum erscheint,
Der Engel Scharen sind ihm vereint.
Und wenn wir Gut's und Böses getan,
Das zeigen die Engel Gott alles an.
Der Erzengel Sankt Michael
Behütet jede gläubige Seel'.
Sankt Gabriel kündet Gottes Wort,
Er hört's und trägt's mit Freuden fort.
Ein edler Arzt Sankt Raphael,
Tut gute Hilfe der kranken Seel'.
Sankt Uriel, der dient uns gern,
Dass er den Satan halt von uns fern.
Gott weiss der Engel Namen all,
Sie loben ihn mit reichem Schall.
Wir Menschen sehen sie zwar nicht
Mit unserem sterblichen Angesicht.
Doch sind sie bei uns früh und spat,
Sie geben uns guten Sinn und Rat.
Dem sollen wir alle folgen eben,
Satans Gedanken widerstreben.
So kommen wir ins Himmelreich,
Und werden alle den Engeln gleich.

14. Jahrhundert.

---

Nicht Wurzeln auf der Lippe schlägt das Wort,
Das unbedacht dem schnellen Zorn entflohen,
Doch, von dem Ohr des Argwohns aufgefangen,
Kriecht es wie Schlingkraut endlos treibend fort
Und hängt ans Herz sich an mit tausend Aesten.

# Generalabsolution

Ein Kriegserlebnis

Viele unserer jungen Leute stehen auf den Schlachtfeldern. Voll Sorge und Angst schauen Vater und Mutter in die weite, unbekannte Ferne, wo ihr Sohn im Feuer steht. Wird er jemals wieder heimkommen? Und wenn er kommt, wird er gesund sein? So gesund und so frisch wie er war, als er die Heimat verlassen musste? Vater und Mutter können nicht hinausgehen und sich neben ihn stellen, um ihn vor der tödlichen Kugel zu schützen. Sie können nicht hinauseilen, um bei ihm zu sein, wenn er, von einer Kugel getroffen, verschmachtend auf einsamen Felde liegt und nach helfenden Händen ruft. Jemand ist aber doch mit ihm! Und das ist der Heiland, der grosse, ewig barmherzige Samaritan. In Gestalt des katholischen Militärpriesters steht er neben unseren Soldatensöhnen, jedem seinen Segen und jedem seine Verzeihung gebend. Sind die Wunden, die der Krieg in so manche Soldatenbrust und in so manches Vater- und Mutterherz reisst, auch tief und bitter: Des Heilandes Gegenwart auf den Schlachtfeldern ist uns allen doch der grösste und einzige Trost, den wir in diesen schweren Stunden haben. Beten wir für unsere Soldatensöhne. So mancher Vater und so manche Mutter haben ihren Sohn in den Marianischen Missionsverein einschreiben lassen. Jeden Tag wird für alle Mitglieder des Vereins eine Heilige Messe dem Herrgott geopfert. Wer brauchte die Gnaden des hochheiligen Messopfers wohl mehr als unsere Soldatensöhne? Lass deinen Sohn einschreiben in den Marianischen Missionsverein!

Schreibe an den Schriftleiter.

20. März 1918. Ein Tag noch — dann sollte die Schlacht in Frankreich beginnen, der gewaltige Angriffskampf aller Zeiten, von dessen Ausgang die endgültige Entscheidung des Weltkrieges abhing. Was Deutschland nach vier Kriegsjahren noch hergab an Menschen und Material, stand zum Einsatz bereit . . .

Unsere Division biwakiert auf den vergrasten Feldern und Obstwiesen von Artois. Eine eigenartig verhaltene Stimmung schwingt über dem Lager und in der Seele jedes Einzelnen. Gefühle und Fragen streiten miteinander, anfeuernde Siegeshoffnung und Zweifel. "Wird es gelingen?" "Und was wird mit dir morgen sein?" Letzte Briefe werden geschrieben. Noch einmal wird der Angriffsplan erklärt. Langsam rinnt die Zeit dahin. Leise plaudernd oder stumm grübelnd liegen die meisten in den Zelten.

Da — verwundertes Aufhorchen! Durch die Zeltgassen des Bataillons läuft der Ruf: "Katholische Mannschaften antreten!" Katholische Mannschaften? Das heisst Gottesdienst. Zu dieser Zeit und unter diesen Umständen will uns das unglaublich erscheinen. Doch wozu die Frage. Schnell sind wir gerüstet.

Schon stehen die Mannschaften des Bataillons im offenen Viereck. Gelöster, breiter, andächtiger als sonst sind sie alle. Ein jeder weiss: Morgen werden viele von uns nicht mehr leben.

Auf einem Bagagewagen der Divisionspfarrer. Er kennt uns, dieser junge Geistliche, der vier Jahre Soldatenleben und -sterben betreute. Er macht nicht tönende Worte von Heldentum und Heldentod, von Kampfeslust und Siegesbegeisterung. Sie hätten alle gläubige Bereitschaft zerstört und wie Peitschenhiebe uns augereizt. Von Pflicht und Opfer spricht er, vom guten Leben und guten Sterben, von Sünde und Schuld, von Reue und Vergebung. Selten fiel schlichtes Gotteswort bei harten Kämpfen auf so guten Boden.

Stumm sammelt sich die Kriegergemeinde in der Gewissenserforschung.

Laut und ernst spricht der Priester das Reuegebet. Und dann: "Ego vos absolvo . . ."

Ein kurzes Gebet des Dankes. Weiter eilt der Feldkaplan zum nächsten Bataillon.

"Weggetreten!" Kaum eine Viertelstunde hat die Feier gedauert. In uns gekehrt gehen wir zu unsern Zelten, ruhigen Gewissens und festen Mutes dem Kommenden entgegensehend. Heute wird kein übler Witz gemacht. —

Mein Zugführer, Leutnant Bertold, war kein schlechter Mensch. Aber auch kein "frommer". Er hatte nichts gegen den lieben Gott, aber er liess ihn lieber auf sich zukommen, als dass er zu ihm hinging. Er nahm das Leben leicht und seine religiösen Verpflichtungen nicht weniger. Feldgottesdienst zum Beispiel, ja, wenn man dazu kommandiert wurde, im übrigen . . .

Dies Erlebnis hatte seine Seele aufgewühlt. "Wie beglükkend," sagte er zu mir mit dankweicher Stimme, "dass die Kirche uns noch diesen letzten Weg zur Busse und Verzeihung eröffnet." Reuiger wie er hatte keiner die Absolution empfangen.

Gleich darauf wird Leutnant Bertold durch Regimentsbefehl zur Kompanieführerreserve nach rückwärts kommandiert. Die Kameraden beglückwünschen ihn, dass er so dem ersten Sturm entgehen wird . . .

Abends rücken wir in die Angriffsstellung.

Am 21. März, 9,45 Uhr steigen wir aus den Gräben.

Am Morgen des zweiten Tages der Offensive fällt unser Kompanieführer. Sobald es dunkel wird, übernimmt der von rückwärts herangeholte Leutnant Bertold die Führung der Kompanie.

Eine Stunde später zerreisst ihn ein Volltreffer.

Leutnant Bertold hatte Gnade gefunden vor dem Herrn.

# Indianer-Leben

Vom Reiseonkel

Fortsetzung

Nun, was machen die Indianer? Man sieht ja welche um die Hütten herum, aber keiner kommt, um das neue dicke Weltwunder anzustaunen, das da auf einmal in ihrer Mitte erschienen ist. Neugierig sind sie sicher, lassen sich aber nichts merken: um den Indianer aus dem Gleichgewicht zu bringen, muss schon die halbe Welt untergehen, oder ein Hirsch oder Bär sich im Walde zeigen. Einfache Menschenkinder bringen sie nicht durcheinander. Der Pater erklärt: Begrüssungen müssen feierlich gemacht werden, auf Indianerart. Nach Mittag setzen wir uns in die "Indianerstube", den wichtigsten Platz jeder Indianerstation. Tisch und Stuhl an einem Ende, dann einfache Sitzbänke um die Wände herum. Wir setzen uns an den Tisch als ob nichts wäre: der Pater sagt: schaut nicht auf und redet nicht, wenn jemand kommt. Nach einiger Zeit geht die Türe auf. Kein Klopfen, kein "Guten Tag". Erst kommt ein würdevoller Indianer herein, mit feierlicher Miene: so ein richtiger Indianerkopf, wie man sie sonst nur auf alten Bildern sieht. Er geht feierlich auf die Bank zu und setzt sich feierlich. Nach ihm seine Frau, dick, würdevoll, eingehüllt; zwei Kinder im Arm, ein anderes an der Schürze. Dann zwei, drei Burschen, am Ende die Mädchen, alle setzen sich schweigend auf die "Indianerbank". Keiner spricht, die Patres schauen gar nicht hin, es wäre das unhöflich. Nach fünf Minuten tiefer Stille erhebt sich der Indianer feierlich wie ein Häuptling, langsam kommt er auf den neuen Pater zu und reicht ihm andächtig die



ASSINIBOINE

Hand, verneigt sich etwas, dreht sich herum und geht auf seinen Platz zurück. Dann, mit noch grösserer Feierlichkeit, kommt die Mama mit den Babies. Sie drückt die Hand des Patres, nimmt dann die Händchen der Babies und legt sie eins nach dem andern feierlich in die ausgestreckte Priesterhand. Es ist fast so wie im feierlichen Hochamt, wenn der Priester dem Diakon den Friedenskuss gibt vor der Communion: etwas sehr feierliches, aber doch kein richtiger Kuss, wie man es gewöhnlich meint. Und Mama und Babies gehn zurück auf ihren Platz. Nach ihnen die Burschen, am End die Mädchen, und schliesslich sitzt wieder alles still auf seinem Platz wo es gesessen hat. Wieder eine Schweigepause. Dann brummt der Indianer ein paar Worte, der Pater brummt zurück, und dann geht es langsam hinaus wie es hineingekommen ist. Tür zu, Pause, dann Numero Zwei, und so geht es weiter den ganzen lieben Nachmittag, bis alle den neuen Pater begrüsst haben: eine hochfeierliche Zeremonie, von der man noch lange erzählen wird an den stillen Indianerfeuern der Jagdzeit.

Am Abend geht der Reiseonkel allein in den Wald, um den Mondschein zu geniessen. Da auf einmal ein langgezogener musikalischer Ton, wie ein "melodisches Heulen" vom Hundequartier her. Es fasst einen ganz sonderbar: grade als wenn ein Dutzend Kinder so ganz unglücklich von Herzen weinen würden: es ist so etwas wie das Heulen der Wölfe in der Prärie an hellen Winterabenden, aber viel stärker, als ob alle die halbwilden Hunde, die da an ihren Pfählen angebunden sind, Heimweh bekommen hätten nach der wilden Freiheit des Urwaldes. Es kommt und geht, wohl eine halbe Stunde lang, dann tiefe Stille, wie wenn ein Kind sich ausgeweint hat, und mit nassen Augen eingeschlafen ist. Dem Reiseonkel wird es ganz traurig ums Herz.

Indianer - Gottesdienst Sonntag Morgen. Die Kirche ist angefüllt mit andächtigen Indianer-Christen. Der Reiseonkel ist eingeladen, zur "Verschönerung der Feier" das Hochamt zu singen. Ob die Indianer wohl singen? Er sieht keinen Chor, und wundert sich. Vorsichtig stimmt er das "Gloria" an, da aber braust es mächtig durch die Kirche, dass die Wände zittern: Et in terra pax hominibus". Wo steckt denn der Chor? Der Pater geht auf den Platz wo man sitzt, bis das Gloria ausgesungen ist. Vorsichtig lugt er zur Seite: bei den Indianern darf man keine Neugierde zeigen. Er sieht die erste Bank: da sitzt ja die dicke Mama von gestern, ein Kind auf dem Schoss, eins am Röckchen gehalten, und zwei Hosemännchen neben ihr stehend. Und sie singt mit ganzer Macht, dass sie gerade so wackelt dabei: Laudamus Te. Und die Buben mit hellen Knabenstimmen, ganz begeistert: Laudamus Te. Selbst das grössere Baby auf dem Schoss kräht so laut es kann; "Laudamus Te". Und hinter ihr die ganze Kirche, Männer, Frauen, Kinder, alle singen gemeinsam, auf lateinisch, das ganze Gloria, die ganze Messe, richtig, fehlerlos. Der Indianer kennt seine Liturgie und lebt sie, das soll ihnen einmal eine weisse "zivilisierte" Pfarrei nachmachen. Dann kommt die Predigt vom

Indianerpater, auf Krie, eine ganze gründliche Stunde lang: er predigt noch das Evangelium, keine "Five Minutes Sermons for busy Pastors" wie in manchen "hochgebildeten" Pfarreien, und daher kennen die Indianer auch ihren Glauben—und leben ihn.

Nach der Messe kommt dann alles um den fremden Pater: er ist jetzt "eingeweiht" und sie reden frei mit ihm. Manche können etwas Englisch von der Schwesternschule her, die andern haben ein freundliches liebes Lächeln, das man in jeder katholischen Sprache versteht. Man fühlt sich daheim, und der Reiseonkel merkt gar nicht mehr, dass er bei Indianern ist. Wenn nicht gerade die braune Hautfarbe wäre — und so ein grosser Unterschied ist nicht mit unseren sonnverbrannten Präriefarmern — möchte man glauben, dass man in einer unserer lieben Pfarreien der St. Josephs-Colonie ist. Der Pater ist alles, und sie möchten ihn gar nicht von sich lassen.

Doch der Abschied kommt. Ein grosses Brausen erhebt sich von Weitem. Ein Flugzeug, das wöchentlich Post und Fracht in diese einsame Wildnis bringt, landet langsam auf dem Churchill-River. Der Pater wird als Frachtgut in den dicken Bauch des Luft-Ungetüms verstaut und schaut neugierig aus einem kleinen Fenster des Frachtraumes. Bald schwebt er hoch in den Lüften, unten nichts wie mächtiger Wald. Die Tannen werden immer kleiner, endlich sieht man nichts wie eine grosse Landkarte: Berge, Waldseen, Flüsse, sieht hunderte Meilen in die Wildnis hinein. Schade, dass es so schnell geht, kaum eine halbe Stunde, da wird alles grösser, kommt näher, und ehe man es merkt, fährt man auf einem grossen See wie im Gasolinboot. Wir sind an der Eisenbahnstation, und fahren bald zurück nach Le-Pas, wo wir herzlich empfangen werden von den lieben Indianerpatres, welche von dort aus ihre Missionsreisen machen, und von da weiter am nächsten Tag: zurück in die leidige "Zivilisation".

Lieber Leser: Jetzt haben wir die "Nord-Indianer" besucht, im wilden Busch. Vielleicht besuchen wir auch einmal zusammen die "West-Indianer", da hinten hinter der Riesenwand der "Rocky-Mountains" in British Columbia. Die sind anders, leben anders, und doch ist es alles dasselbe: Die Früchte achtzigjähriger Missionsarbeit unserer Oblaten an den wilden Kindern des Urwaldes und der Felsengebirge Canadas.

Ph. F.

## "Sind die Lumpen schon beisammen?"

Ein alter Händler, der vom Handel mit Knochen, Lumpen, Metallen usw. lebt, kam bei seiner Suche in einem Ort in das Haus des Bürgermeisters, woselbst ihm auf seine Nachfrage die Frau des Hauses den Bescheid gab, er möge später wiederkommen, da die Lumpen erst zusammengesucht werden müssten. Nach einiger Zeit wollte unser guter Händler der Einladung Folge leisten und rief, im Haus angekommen, zur ersten besten Tür, welche er ein wenig öffnete, hinein: "Nun, sind die Lumpen schon beisammen?" nicht ahnend, dass in diesem Zimmer soeben eine Sitzung des Gemeinderates stattfand.

———o———

## Von der Entdeckung des Löschblattes

Das erste Löschblatt wurde in einer englischen Papierfabrik in der Grafschaft Berkshire hergestellt. Der Nachlässigkeit eines Arbeiters verdankt die schreibende Welt die Entdeckung. Der Arbeiter vergass zufällig, der rohen Papiermasse den nötigen Leimzusatz zu geben. Der Fabrikbesitzer war ausser sich, und der unfreiwillige Entdecker des Löschblattes wurde zur Strafe für die Nachlässigkeit entlassen. Später bemerkte der Fabrikant, dass das missratene Papier die Eigenschaft hatte, Tinte aufzufangen, ohne die Schrift zu verwischen. Der kluge Geschäftsmann schlug die Reklametrommel und fabrizierte von diesem Tage an nur noch Löschpapier, das ihn in kurzer Zeit zum reichen Manne machte. — Ob er den entlassenen Arbeiter als Erfinderlohn wieder eingestellt hat, wissen wir nicht.

———o———

## Woher das Geld seinen Namen hat

Der Franc verdankt seinen Namen der lateinischen Inschrift "Francorum rex" (König der Franken), sie stand auf den goldenen Denaren, die die ersten Frankenkönige prägen liessen.

Der Pfund leitet seine Bezeichnung von dem Wert seines Silbergewichtes ab. Sie ist in England, Italien (Lira ist gleichbedeutend mit Livre), in der Türkei und in Aegypten gebräuchlich.

Das spanische Wort Pesete bedeutet "kleines Stück".

Die deutsche Mark ist mit dem französischen Wort "Marc" verwandt, das früher ein Gold- und Silberstück bedeutete.

Rubel kommt vom slawischen "rubli", das Auszackung bedeutet. Die ersten in Russland geprägten Goldmünzen waren tatsächlich gezackt.

Dollar ist eine Amerikanisierung des deutschen Wortes Taler. Früher gab es im Joachimtal grosse Silberminen. Die dort geprägten Münzen wurden Joachimsthaler, dann einfach Taler genannt.

———o———

**Männer werden nicht gebildet auf des Lebens Sonnenseite, sondern nur im Sturm und Wetter und im ernsten, harten Streite.**

# MONATSHEILIGE

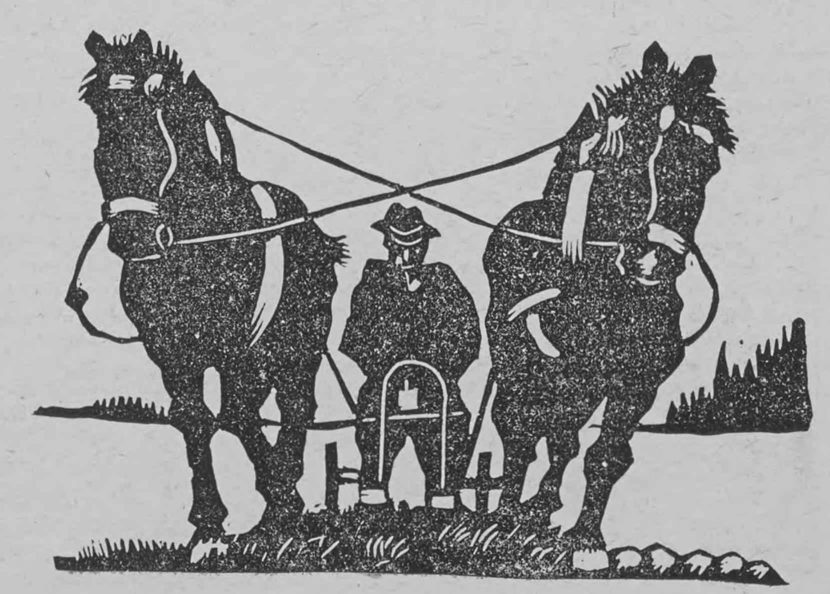
Helfen und wohlzutun ist in erster Linie Pflicht derer, die mit irdischen Gütern gesegnet sind. Ueben Fürsten und Könige die edle Tugend der Nächstenliebe, dann gereicht ihnen das zu um so grösserem Verdienst, weil sie sich nicht scheuten, so hoch herabzusteigen und die Bezirke der Armen aufzusuchen. Ein vorbildlicher Armenfreund war Stephan, der königliche Heilige auf ungarischem Thron. Er ging verkleidet durch die Strassen und suchte die Notleidenden auf. Besonders die Witwen und Waisen erfreuten sich seines Schutzes und seiner Fürsorge. Bei dieser Liebestätigkeit unterstützte ihn seine heilige Gemahlin Gisela, die bayerische Herzogstochter und Schwester des heiligen Kaisers Heinrich. Dass er daneben auch ein grosser Wohltäter für die Kirche war, bezeugt der Ehrentitel "Apostolische Majestät", den ihm der Papst samt einer kostbaren Krone schenkte. Ein eifriger Förderer der Kirche und des Christentums war auch der böhmische Herzog Wenzeslaus, der viel mit heidnischen Nachbarn zu kämpfen hatte. Seine Liebe zum Volke ging so weit, dass er, um eine Schlacht und Blutvergiessen zu verhüten, dem feindlichen Führer anbot, sich im Zweikampf zu stellen und sich gleichsam für seine Untertanen zu opfern. Wie Stephan besuchte auch Wenzeslaus die Armen und Kranken. Er half ihnen nicht nur, sondern tat auch in demütigster Weise Dienste für sie, holte ihnen nachts Holz herbei und rief ihnen den Geistlichen ans Sterbebett. Welcher Segen von einem so hilfsbereiten Leben auf das ganze Land übergeht, das zeigt auch der Wandel der heiligen Pulcheria, die bis zum zwanzigsten Jahre ihres Bruders Theodosius das oströmische Kaiserreich leitete. Als dann dieser die Regierung übernommen hatte und durch das Ränkespiel seiner Gemahlin mit Pulcheria uneins geworden war, standen Staat und Kirche — Pulcheria hatte sich ganz zurückgezogen — bald am Abgrund. Beide zu retten, folgte Pulcheria der päpstlichen Aufforderung und ergriff nach ihres Bruders Tod noch einmal die Zügel des Reiches. Sie heiratete einen glaubenstreuen, in Liebe zu den Armen mit ihr wetteifernden Mann und beide förderten auf allen Gebieten das Wohl ihrer Untertanen. Sie gründeten viele nützliche Anstalten und stifteten mehrere reich ausgestattete Spitäler. Durch ein Testament verfügte schliesslich Pulcheria, dass alle ihre Güter an die Armen verteilt werden sollten.

Dass man auch von dem Wenigen, was man hat, geben kann und soll, zeigt das Leben und Wirken der hl. Dienstmagd Notburga. Solange sie bei einer reichen Grafenfamilie diente, die selber sehr fromm und freigebig war, konnte sie ihrer Liebestätigkeit ungehindert sich widmen. Als aber die gute Herrschaft gestorben war und eine geizige Herrin das Schlossregiment führte, da wurde Notburga jede Unterstützung der Armen untersagt. Sie habe die Ueberreste von den Mahlzeiten den Schweinen und nicht den Bettlern vorzusetzen. Nun sparte sich Notburga die Almosen von ihrem eigenen Essen ab. Aber auch diese Freigebigkeit wollte die Herrin nicht dulden und jagte schliesslich Notburga aus dem Dienst. Sie nahm auf einem Bauerngut Arbeit, wurde aber bald zur kranken Schlossherrin zurückgerufen und pflegte diese bis an ihr Ende. Ihre Nachfolgerin war wieder die Güte selbst und so konnte Notburga bis zu ihrem Tod als Dienstmagd die Mutter aller Notleidenden in der ganzen Gegend sein.

---

"Frei ist noch lange nicht, wer tun kann, was er will. Er muss auch Menschen und Dingen gegenüber unabhängig sein. Er muss seinem Gewissen, seinem Urteil, seiner Wesensrichtung treu bleiben. Der innere Mensch muss in ihm Herr sein über das Aeussere, über Umgebung, Verhältnisse, Dinge, Besitz und Eigentum."

---



## Was könnte man noch hamstern?

Dürfen wir noch einige Vorschläge unterbreiten? Zum Beispiel, was könnte noch rar werden? Vielleicht — die Liebe? Wollen wir davon nicht aufspeichern, solange wir noch genügend bekommen, unrationiert, und sie für Zeiten sparen, wo es vielleicht etwas weniger herumliegen hat? — Sie verdirbt ja nicht, nimmt in unserm Herzen nur einen kleinen Platz ein und erregt keinen Unwillen! Ja, nehmen wir es uns vor, recht viel Liebe zu hamstern — aber seien wir dann auch freigebig damit!

Und wie wäre es mit der Klugheit? Wenn man nur könnte! Wenn man nur in den "lichten Momenten" alles, was einem an Klugheit zufliesst, zusammenraffen könnte, dass es da wäre, wenn wir ihrer so sehr bedürfen, von Woche zu Woche mehr bedürfen! Das Leben wird ja so schrecklich kompliziert? Wir können nicht mehr arbeiten, wann wir wollen, nicht mehr essen, wann und noch viel weniger, was wir wollen, vom kleinsten Einkauf bis zum letzten Wurf in den vorgeschriebenen Kehrichtkübel müssen wir immerzu überlegen, einteilen, mit Klugheit nur so literweise umgehen. Und dann sind die Menschen so aufgeregt; sie nehmen alles schwer oder krumm oder jammern oder prophezeien schreckliche Dinge — auch im menschlichen Bereich heisst es also, klug sein wie noch nie, damit die Arbeits- und Familiengemeinschaft nicht gestört wird. Also los auf die Klugheit, legen wir Vorräte an, dass sie uns nie ausgehen kann!

Und zu allem braucht es noch einen dritten Stoff, der schon manchem ausgegangen ist, trotzdem noch fröhlich gehamstert werden kann: Geduld. Eltern und Kinder, Lehrer, Schüler, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, das Verkehrspersonal, das Publikum könnten sie nur tonnenweise hamstern! Denn die verschiedenen Beziehungen, die sie zueinander haben, werden in der nächsten Zeit mit den vielen Aenderungen und Einschränkungen sicher nicht leichter werden, und alle werden viel, viel Geduld brauchen. Ist es wirklich so schwer, ein bisschen nett und freundlich und geduldig miteinander zu sein?

## Unser Verhalten gegen grossmaulige Kerle . . .

Es gibt im Militärdienst oder auf dem Arbeitsplatz oft so grossmaulige Kerle, die immer schimpfen und schnöden, alles besser wissen und doch im Grunde genommen dumme Löffel sind. Wie man sich gegen sie verhalten soll, steht im Alten Bund geschrieben:

"Sprich nicht viel mit einem Toren und verkehre nicht mit einem Unverständigen. Sei auf der Hut vor ihm, damit du keinen Aerger hast und durch seinen Auswurf nicht besudelt wirst. Meide ihn, so wirst du Ruhe finden und keinen Verdruss haben ob seines Unverstandes. Sand, Salz und Eisenklumpen sind leichter zu ertragen als ein Tor" (Sir. 22, 13-15.)

Man könnte gegen grossmaulige Kerle keinen besseren Rat geben, als ihn die Heilige Schrift an dieser Stelle gibt. Befolge ihn immer, wenn du mit einem solchen Toren zusammenkommst.



## Inschrift an einem alten Bauernhaus

Herr, lass Deinen milden Segen
Sich auf dieses Wohnhaus legen,
Schütz mit Deiner Allmachtshand
Es vor Sturmwind und vor Brand.
Schick von Deinen Himmelshöhen
Den Bewohnern Wohlergehen,
Lass ihr Leben so verfliessen,
Dass sie's selig einst beschliessen,
Amen, Halleluja!

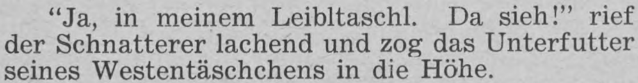
(Moorende im Teufelsmoor.)

# Der Zaunkoenig



(Fortsetzung)

**Von Reimmichel**



"Ja, in meinem Leibltaschl. Da sieh!" rief der Schnatterer lachend und zog das Unterfutter seines Westentäschchens in die Höhe.

"Du hast draussen im Litzengrund fest behauptet, die Erbschaft wäre längst schon in der Wolle."

"Das ist sie auch, genau so wie meine Wollwaren, für die ich nichts mehr bekomme. Verstehst du kein Deutsch? Was in der Wolle steckt, ist schwer oder gar nicht hereinzubringen. Weisst du, was Wolle ist? Die Wolle kommt vom Schaf, und das Schaf muss die Wolle herlassen, wenn es geschoren wird. Das Schaf bekommt nichts für die Wolle, im Gegenteil, es wird noch abgestochen. Das ist eben der Welt Lauf. Wenn die Gerechtigkeit schwindet, zieht immer der kleine, der arme Mensch das kürzere Trumm."

"Du verfluchter Maultrommler, jetzt hör auf mit deiner Zungendrescherei!" herrschte der Advokat den Schnatterer an.

"Herr Doktor", gab der Schnatterer zurück, "Sie dreschen Ihr Stroh auch nicht mit den Händen, sondern nur mit der Zunge."

Ein Gelächter brach los, über das sich der Advokat grün und gelb ärgerte . . . Jetzt polterte aber Kosmas, der Bäckermeister:

"Ihr drei Halunken habt im Litzengrund draussen so viel geredet, dass es kein Auskneifen mehr gibt. Ihr habt erklärt, der junge Mensch, der Flatterersohn, besitze einen ungeheuren Reichtum, er könne sich im Geld eingraben, Lautersgaden aufkaufen usw. Woher stammen die Gelder? Ihr habt sie ja gesehen, wie ihr steif behauptet."

Da trat der Frackbichler einen Schritt vor und antwortete:

"Herr Haller, es ist eine einfache Sach, die ich Ihnen gern aufklären will. Was meine Wenigkeit anlangt, hab ich im Litzengrund überhaupt nichts geredet, sondern nur geschlafen. Der Flatterer aber ist ein armer Schlucker und Nöter, der nie ein Geld hat und immer von Geld träumt. Wenn er ein paar Guldenzettel sieht, schwärmt er schon von Tausendern. In seinem Vergrösserungsglas wird jede Mücke zum Elefant. — Und was den Schnatterer betrifft, so wissen die geehrten Herrschaften alle, dass er eben der Schnatterer ist. Geben Sie ihm fünfzig Kreuzer, dann schnattert er Ihnen dafür in einer Viertelstunde leicht hunderttausende Gulden und mehr zusammen. Wenn Sie aber darnach greifen, haben Sie Teig in der Hand oder Ferkelwolle. Wir alle, wie wir hier sind, wären steinreiche Leute, wenn wir nur den tausendsten Teil der Kapitalien des Schnatterers hätten, die er zeitlebens herausgeschnattert hat."

"Frackler, miserabler, willst du mich beleidigen? Mit dir kann ich immer noch Geld zählen, auch um zwölf Uhr nachts", donnerte der Schnatterer. "Das können wir gleich machen, hähä", lachte der Frackbichler und zog seine leeren Hosensäcke ans Tageslicht.

"Ich zähl auch mit", schrie der Flatterer, "beim Geldzählen bin ich immer dabei."

Und schon stülpte er seine Hosensäcke heraus; die waren aber nicht bloss leer, sondern hatten beide ein grosses Loch.

Der Schnatterer hingegen klopfte stolz auf seine Brusttasche und rief:

"Hier sind immer Maxen daheim; diesmal aber hab ich meine Reserven leider nicht mitnehmen können."

Wieder entstand ein Gelächter, und um die Mundwinkel des Richters spielte ein wohlgefälliges Schmunzeln. Der Advokat jedoch, dem die Dinge einen unerwünschten Lauf nahmen, zetterte grimmig:

"Die Kerle sind betrunken. Wie kommt das? Es ist ein Skandal, ein . . ."

"Herr Doktor, verstehen Sie Latein?" fiel ihm der Frackbichler ins Wort; "in vino veritas — der Wein sagt die Wahrheit."

"Herr Richter, machen Sie dem Theater ein Ende. Die Kujons sollen in den Arrest", forderte der Advokat.

Auf einen Wink des Richters wurden der Flatterer, der Schnatterer und der Frackbichler

hinausgeführt. An der Tür kehrte sich aber der Frackbichler noch einmal um und rief in geschwollenem Ton:

"Der Güter höchstes ist die Freiheit nicht."

Nun kam die Reihe an den Zaunkönig, als den Hauptangeklagten. Der Richter nahm die Zeugen nacheinander vor und liess dann zu den einzelnen Aussagen den Angeklagten sich äussern. Etwas aufgeregt, aber mit der sieghaften Würde eines Unschuldigen widerlegte dieser sehr natürlich und durchaus überzeugend sämtliche Anklagen und stellte die Haltlosigkeit, ja Nichtigkeit der Verdachtsgründe fest. Auch auf die tückischen Kreuz- und Querfragen, mit denen der Advokat ihn zu fangen versuchte, gab er durchaus folgerichtige, klare, unanfechtbare Antworten. Der Advokat biss sich ein ums andere Mal in die Lippen und zerrte nervös an seiner Uhrkette. Merkte er doch, wie all seine Trugschlüsse gleich Kartenhäusern zusammenbrachen. Als er aber das heitere, schalkhafte Gesicht des Richters erblickte, rief er zornig:

"Es sind noch nicht alle Zeugen gehört worden. Die Tochter des Herrn Bäckermeisters, das Fräulein dort hinten, muss auch aussagen."

Alberta, die auf einem Stuhl sich niedergelassen und hinter dem Rücken der Männer sich verborgen hatte, begann krampfhaft zu weinen. Da sagte der Richter:

"Fräulein, wenn ich nicht irre, sind Sie die Braut des Angeklagten. Als solche haben Sie das Recht, jeder Aussage sich zu entschlagen."

"Sie ist nicht seine Braut! Nie gewesen!" lärmte Kosmas, der Bäck. "Er hat schon eine andere Braut in Niederegg draussen, zu der er immer hinlauft."

An den Schläfen des Zaunkönigs brannte ein dunkles, unheimliches Rot empor. Im Jähzorn seiner Stimme nicht mehr mächtig, schrie er dem Bäckermeister ins Gesicht:

"Herr Haller, Sie sind ein Lügner und ein wortbrüchiger Mann!"

"Heiliges Kreuz!" jammerte Alberta.

Der Bäckermeister brachte eine Zeit lang kein anderes Wort hervor als: "Was! Was! Was!" und dann keuchte er:

"Lump, Flattererbub! Deine Rede wirst du zu beweisen, zu büssen haben."

"Ich, ich werde sie beweisen", rief der Bursche, von seinem Zorn noch weiter fortgerissen. "Ihr wisst so gut wie ich, dass ich nie einem anderen Mädchen nachgegangen bin. Ihr habt Eure Zustimmung gegeben, dass ich Eure Tochter heirate. Wenn Ihr Euer Wort nicht gebrochen hättet, wären wir nicht nur Brautleute, sondern längst schon verheiratet. Ein Mann, der kein Wort hält, ist ein Weib — nein, ein Mensch ohne Ehre."

Es erstand ein furchtbares Lärmen und Durcheinander, so dass der Richter Mühe hatte, einigermassen die Ruhe wieder herzustellen. Er läutete mit der Glocke und stellte an Alberta die Frage:

"Fräulein, wessen haben Sie sich besonnen? Wollen Sie eine Aussage machen oder verzichten Sie darauf?"

"Nein, ich verzichte nicht", rief das Mädchen zornig und kam auf den Richtertisch zu. "Fragen Sie mich."

Statt des Richters aber fragte der Advokat:

"Ihr Onkel, Meister Erasmus, hat Ihnen mitgeteilt, dass er Ihnen testamentarisch eine Zuwendung gemacht habe. Ist das richtig?"

"Ja", erwiderte das Mädchen, "er hat gesagt, dass er für mich gesorgt habe. Es ist aber nichts zum Vorschein gekommen."

Es erklärte dann den Zusammenhang, in dem der Onkel seinen Ausspruch getan hatte.

"Alberta", sagte der Zaunkönig nun mit sanfter Stimme, "mir hat Meister Erasmus Haus und Geschäft vererbt, und wenn wir heiraten, ist in jeder Weise für dich gesorgt. Der Onkel hat es bestimmt so gemeint."

Das Mädchen blitzte ihn mit seinen schwarzen Augen unmutig an, tat dann einen schweren Seufzer und sagte nichts mehr.

Da bohrte der Advokat von neuem:

"Fräulein, sind Sie in jener Nacht, als Meister Erasmus starb, bis zum Morgen im Uhrmacherhause geblieben?"

"Nein, ich bin heim gegangen."

"Warum denn?"

"Weil ich heimgehen wollte", trotzte das Mädchen.

"Reden Sie die Wahrheit, sagen Sie alles. Der junge Mann hat Sie geheissen fortgehen."

Als das Mädchen keine Antwort gab, donnerte der Bäckermeister:

"Wirst du bekennen, Alberta! Du hast dich von dem . . . dem Mensch drängen lassen, heim zu gehen, hast ihm aber angetragen, mich, deinen Vater, hinzuschicken, damit er nicht allein bei dem Toten bleiben muss."

"Ja", hauchte das Mädchen.

"Er hat aber deinen Vorschlag hartnäckig abgelehnt und erklärt, dass er durchaus allein bleiben wolle. Ist es nicht so?"

"Ja . . . ja."

"Da haben wir jetzt die Sache klar auf der Hand. — Der Kerl hat niemanden brauchen können, am allerwenigsten mich, weil er etwas suchen wollte, und er hat auch gefunden, was er suchte."

Vom Advokaten aufgerufen, gab der Nachtwächter die Zeugenaussage ab, dass er in jener Nacht öfters am Hause des Rasslers vorbei gegangen sei; und da wäre es ihm mehr als aufgefallen, dass bald in diesem, bald in jenem Zimmer Licht erschienen sei, zuletzt in der Werkstatt. Dort habe das Licht bis zum Morgen gebrannt.

Der Zaunkönig, der noch blasser geworden war, erklärte, Meister Erasmus habe ihm vor dem Tode den Auftrag erteilt, seine Zeichnungen für die Konstruktion einer Kunstuhr durchzusehen und zu vollenden. Diese Zeichnungen habe er gesucht, und, nachdem er sie in der Werkstatt gefunden, mehrere Stunden hindurch geprüft. —

— Die Ankläger brachen in ein schallendes Gelächter aus und lärmten durcheinander, das wären faule, ganz unglaubliche Ausreden, die keinen ruhig denkenden Menschen täuschen könnten. Auch den Richter schienen die letzten Zeugenaussagen und die schwache Verteidigung des Zaunkönigs dagegen wankend zu machen. Er und der Adjunkt gingen mit dem Advokaten in ein Nebenzimmer, wo sie eine längere, ziemlich heftige Auseinandersetzung hatten.

In den Gerichtssaal zurückgekehrt, fasste der Richter den Lauf der Verhandlung in ausführlicher Rede zusammen und schloss mit der Erklärung, dass keine wirklichen Beweise für die Schuld des Angeklagten vorgebracht worden seien. Was vorliege, seien Möglichkeiten, zum kleinsten Teil vielleicht Wahrscheinlichkeiten, aber keinerlei strikte, irgendwie zwingende Beweise; darum müsse er auf die Schuldlosigkeit des jungen Mannes erkennen, und er fälle hiermit von Amts wegen einen Freispruch.

In Albertas Mund klang ein leises Weinen auf, des Zaunkönigs Gesicht leuchtete freudig, während die verblüfften Ankläger murrten und ihren Widerspruch laut kundgaben. — Der Advokat liess nicht locker. Nach kurzer Beratung mit seinen Auftraggebern legte er gegen das Urteil des Richters die Berufung an das Oberlandesgericht ein. Da war die Freude des Zaunkönigs mit einem Schlag wieder vernichtet, totenbleich kehrte er in den Gewahrsam zurück. Alberta brach in ein krampfhaftes lautes Weinen aus.

Nun kam der arme Zaunkönig nach Innsbruck, wo er im Landesgericht abermals drei Wochen in Haft blieb und fürchten musste, vor die Geschworenen zu kommen. Das waren furchtbar harte Tage, doch am schwersten von allem drückte ihn der Gedanke an Alberta. Er brachte ihr merkwürdiges Verhalten beim Gericht in Lautersgaden nicht aus dem Kopf. Wie steht sie dermalen zu ihm? Feindlich wie ihr Vater und ihre Verwandten? Zweifelt auch sie an seiner Unschuld oder hält sie ihn gar für schuldig? Nein, nein, das ist unmöglich. Warum hat sie aber gegen ihn ausgesagt, obwohl sie der Zeugschaft enthoben war? Gerade durch ihre Aussage ist er am meisten belastet worden. Diese wird auch hier in Innsbruck am schwersten ins Gewicht fallen und ihm am stärksten schaden. Wenn das Unglaubliche geschieht, dass er schuldig gesprochen wird, hat er dies hauptsächlich Alberta zu verdanken. Sie hätte ihm dies nicht antun dürfen, wenn sie ihn wirklich und aufrichtig liebt, so wie er sie . . . Wohl, wohl, sie liebt ihn herzlich, innig. Warum hätte sie sonst in Lautersgaden beim Gericht so bitterlich geweint? — Sie ist nur dem Druck ihres Vaters unterlegen und hat sich von ihm zur Aussage zwingen lassen, Mädchen sind schwach . . . Wenn er, der Zaunkönig, aber die Freiheit erhält, was wird dann sein? Darf er noch daran denken, Alberta zu heiraten, nach allem, was vorgefallen ist? Unbedingt, unter allen Umständen! Meister Erasmus hat es haben wollen und Alberta hat ihm die Treue geschworen. Jetzt muss sie die Probe bestehen, dass sie ihn wirklich liebt. Wenn er frei wird, verlangt er, dass die Ehe sofort geschlossen wird, und er gibt in keinem Fall wieder nach.

Aeusserst langsam vergingen die drei Wochen und dann kam es zur Entscheidung. Aus den Akten, die der Richter von Lautersgaden nebst einem für den Angeklagten sehr günstigen Begleitschreiben nach Innsbruck geschickt hatte, und aus dem Verhör mit mehreren Zeugen erkannte das Oberlandesgericht die vollständige Haltlosigkeit der Anklage und wies die Sache nicht nur nicht den Geschworenen zu, sondern sprach den Angeklagten endgültig frei und entliess ihn sofort aus der Haft. Am 12. September, spät abends, betrat der Zaunkönig wieder sein Haus.

## XV.

In den folgenden Tagen setzte der junge Uhrmacher keinen Schritt aus dem Hause. Fast verstohlen ging er am Sonntag zur Frühmesse und kehrte dann gleich wieder in seine Wohnung zurück. Er konnte es aber nicht hindern, dass die Leute häufiger denn je zu ihm kamen. Teils erschienen sie aus Neugier, teils auch aus Freundlichkeit, doch alle unter dem Vorwand, etwas machen zu lassen oder etwas zu kaufen. Die einen bemitleideten den unschuldig Verfolgten, die anderen schimpften über das unverantwortliche Gebaren der Hallerischen Sippschaft. Da hielt auch der Zaunkönig mit seinem Urteil nicht immer zurück und liess sich namentlich gegen den Bäckermeister und den Haggenbauer Ausdrücke entschlüpfen, die keine sanften waren . . . Von Alberta, seiner Braut, glaubte er erwarten zu dürfen, dass sie herwärts kommen und mit ihm sich über alle vorgefallenen Dinge aussprechen werde. Aber sie ging nie mehr an seinem Hause vorüber, und als er sich wieder in der Oeffentlichkeit zeigte, wich sie ihm augenscheinlich aus. Da schrieb er ihr folgendes kurze Brieflein:

"Liebe Alberta! Du meidest ein Zusammentreffen mit mir. Warum denn? Zwischen uns beiden hat sich nichts geändert. Meine Liebe ist die alte geblieben, hoffentlich auch die Deine. Von mir hast Du nichts zu fürchten, ich werde Dir nur Liebes sagen. Aber reden muss ich unbedingt mit Dir; darum bitte ich Dich herzlich, komme morgen nachmittags, zirka vier Uhr, auf den Birkenbühel hinauf, wo Du mich treffen wirst. Indessen verbleibe ich mit herzinnigem Gruss Dein Hans."

Der Birkenbühel war ein grüner, mit Birkenbäumen bewachsener, runder Hügel, eine halbe Stunde oberhalb Lautersgaden, von wo man einen schönen Blick über den Markt und das Tal hatte. Etwas höher droben lag das sogenannte Freiegg, ein malerischer Weiler auf der rechten Berglehne. An der Aussichtsstelle des Birkenbühels standen drei verwitterte Rastbänke und vor ihnen ein kleiner, morscher Holztisch. Hier sass der Zaunkönig schon lange vor vier Uhr des anderen Nachmittags und schaute sehnsüchtig den Hohlweg

hinab, auf dem Alberta kommen musste. Doch schien er vergebens zu warten. Es schlug im Pfarrturm vier Uhr, viertel, halb fünf, und immer noch wurde von dem Mädchen nichts sichtbar. Schon wollte er alle Hoffnung aufgeben, da vernahm er hinter sich Schritte und Alberta stand vor ihm.

"Grüss dich Gott, du Liebe! Woher kommst du denn?" rief er freudig erregt.

"Ich komm vom Freiegg herunter", entgegnete sie; "hast du auf mich gewartet?"

"Ja, schon lange; aber das verschlägt gar nichts — weil du nur da bist! Komm, sitz nieder."

Im Herzen des Mädchens stieg ein heisses Mitleid auf, als es ihn näher anblickte. Er war furchtbar abgemagert und hatte eine krankhafte blasse Gesichtsfarbe; nur seine himmelblauen Augen strahlten noch im alten Glanz. Aber halb befangen, halb vorsichtig hielt Alberta ihr warmes Gefühl zurück und berührte nur flüchtig seine Hand, die er ihr darbot. Dann sassen sie eine Zeitlang schweigend auf den Holzbänken sich gegenüber, durch den Tisch voneinander getrennt. Der Zaunkönig schluckte ein paarmal, dann sagte er:

"Alberta, ich hab schwere Zeiten durchgemacht."

"Ich keine leichteren", erwiderte sie.

"Du? Wieso denn? Ist dir etwas geschehen?"

"Meinst du, ich hab ein Herz von Stein? Die Schande, die Scham wegen deiner, die Angst, die furchtbaren Zweifel — das wird doch genug sein."

"Was? Du hast an meiner Unschuld gezweifelt?" schrie er, "auch du, Alberta?"

"Nein, versteh mich recht . . . Ich hab gezweifelt, ob du frei gesprochen wirst — es hat mich furchtbar beängstiget."

"Warum hast du dann gegen mich ausgesagt? Deine Aussage war die gefährlichste für mich. Das hat mir weh getan."

Das Mädchen errötete heftig und fand eine Zeitlang keine rechte Antwort. Dann trotzte es aber:

"Warum hast du meinen Vater so schwer beleidigt und ihm die ärgsten Schimpfworte gegeben?"

"Alberta, ich glaube, dass dein Vater und deine Verwandten mich viel schwerer beleidiget und mir den allergrössten Schimpf angetan haben."

"Der Vater ist furchtbar erzürnt auf dich."

"Ich nicht weniger auf ihn — und mit mehr Grund, wie ich glaube."

"Der Vater will von unserer Heirat nichts mehr wissen."

"Und du, Alberta? . . . Du? . . . Willst auch du mich aufgeben? "rief er, am ganzen Leibe zitternd.

"Nein, Hans, ich bleibe dir treu . . . Aber wir müssen warten."

"Warten, warten! Wie lange denn noch?"

"Bis die Vermögenshinterlassenschaft des Onkels Erasmus an den Tag kommt."

"Die kommt nicht mehr an den Tag. Da können wir hundert Jahr warten."

"So? So? So? So? — Das weisst du also ganz bestimmt!"

"Alberta! — — Jetzt zweifelst du schon wieder an mir. Wenn du kein Vertrauen zu mir hast, ist das Unglück fertig."

"Ich vertraue dir ja . . . Aber woher kannst du wissen, dass die Sache nicht mehr aufkommt?"

"Es ist schon so unendlich viel herumgefragt, -geschrieben und -gesucht worden — von den Aemtern und deinen Verwandten —, das nicht die geringste Hoffnung mehr besteht, es werde noch etwas an den Tag kommen."

"Und es kommt doch an den Tag. Ich bin überzeugt. Wir müssen warten."

"Alles Warten ist vom Uebel. Hätten wir nicht so lange gewartet, wär uns viel Leid erspart worden."

"Du wirst doch nicht im Ernst verlangen, dass wir jetzt, nachdem der Prozess kaum zu Ende ist, gleich Hochzeit halten?"

"Ja, das verlange ich. Wir wollen keine Woche mehr zögern. Ich muss es verlangen!"

"Bist du verrückt? Das gäbe ja ein furchtbares Aufsehen. Und es wäre eine Beschämung für meinen Vater und die Verwandten."

"Deine Verwandten haben auch kein Bedenken gehabt, mich in die grosse Schande hinein zu stossen. Meine Ehre ist nicht weniger wert als die ihre. Gerade mit der Heirat kannst du meiner Ehre aufhelfen. Und von dir hoffe ich es."

Alberta sah eine Zeitlang düster zu Boden, dann sprach sie:

"Es handelt sich nicht nur um deine Ehre, sondern auch um meine. Wir zwei sind in jener Nacht, als der Onkel Erasmus gestorben ist, die längste Zeit allein im Hause gewesen. Das wissen die Leute. Wenn wir jetzt heiraten, werden sie mit den Fingern auf mich zeigen und sagen, ich hätte dir in jener Nacht geholfen, die Hinterlassenschaft des Onkels auf die Seite zu bringen, und jetzt könne ich es nicht mehr erwarten, mich ins reiche Nest zu setzten."

"Das wird niemand sagen ausser deinen Verwandten . . . Aber du, du, Alberta, verdächtigest mich jetzt von neuem", klagte er; "du glaubst noch immer nicht an meine Unschuld."

"Wohl, an deine Unschuld glaub ich; aber man darf auch keinen bösen Schein aufkommen lassen."

"Wo nichts Böses ist, gibt es keinen bösen Schein . . . höchstens bei missgünstigen Leuten. Du musst zu mir halten, Alberta, ganz zu mir."

"Das tu ich gewiss . . . Nur . . . nur . . . Von allem andern abgesehen, ist unsere Heirat derzeit unmöglich. Mein Vater gibt seine Zustimmung nicht."

"Die wird er niemals geben, magst du warten, solange du willst . . . Aber du hast ja früher einmal gesagt, dass du zu deinem Muttersbruder David nach Aichenau hinaus gehen und dort bleiben wollest. Tu das. In Aichenau können wir unser Brautexamen machen und dann irgend an einem Wallfahrtsort stille Hochzeit halten."

Das Mädchen versank in ein tiefes Grübeln; nach einer Weile sagte es aber:

"Nein, es geht nicht, es geht nicht. Der Vater tät mich verfluchen."

"Das tut er nicht, weil er dich zu lieb hat. Und wenn er's tut, so bringt ein ungerechter Fluch keinen Schaden."

Nun gab sich das Mädchen den Anschein, als wollte es weinen; doch war ihm kein rechter Ernst damit, was auch dem Zaunkönig nicht entging. Alsbald fasste es sich wieder und rief unmutig:

"Muss die Sache denn übers Knie abgebrochen werden? Warum hast du es so eilig mit der Heirat?"

"Weil ich dich lieb hab und weil meine Ehre es verlangt. Du allein kannst meine Ehre wieder ganz herstellen, wenn du dich mit mir vereinigst. Auch hat das Warten keinen Zweck. Niemand weiss, ob und wann die Hinterlassenschaft des Meisters Erasmus ans Tageslicht kommt. Es kann zehn Jahre und länger dauern. Unterdessen sind wir alt geworden."

"So warten wir wenigstens ein, zwei Jahre, bis Gras über den ganzen Handel gewachsen ist."

"Damit wird meiner Ehrenrettung nicht geholfen. Und zwei Jahre sind eine lange Zeit, während der mancherlei geschehen und mein Glück wieder in Gefahr bringen kann. Ich komm nicht zur Ruhe, ehevor ich mein Glück unter Dach habe — und mein Glück bist du."

"Wenn ich aber jetzt nicht heiraten will — dann?" trotzte das Mädchen.

Der Zaunkönig stockte und liess den Kopf hängen. Nach kurzer Pause sagte er dumpf:

"Dann, Alberta . . . dann weiss ich, dass du mich nich mehr liebst und mich gern loswerden möchtest."

"Davon ist keine Rede", schrie das Mädchen; "ich liebe dich von Herzen, mehr als du mich."

Tatsächlich hing Alberta noch mit ihrer ganzen früheren, tiefen Liebe an dem jungen Uhrmacher; aber von einer schnellen Verheiratung mit ihm wollte sie absolut nichts wissen. Nicht sehr stark, doch immerhin ein wenig fürchtete sie sich vor dem Toben ihres Vaters, aber der Hauptgrund ihres Zögerns und Hinschiebens war ihr Stolz. Sie konnte sich durchaus nicht entschliessen, mit einem Menschen, der unmittelbar aus dem Zuchthaus kam, wie sie sich einredete, an den Altar zu treten. Anderseits flösste ihr aber das Gehaben des Zaunkönigs einige Besorgnis ein. Er war nicht mehr der alte, gutmütige Hans, der sie vergötterte und sich von ihr um den Finger wickeln liess. Offensichtlich war er durch die lange Kerkerhaft und die Aufregungen des Prozesses fester und zäher geworden . . . Aber sie, Alberta, musste wieder Macht über ihn gewinnen, seinen Eigenwillen beugen — ging es nicht mit Schmeicheln, so durch Entschiedenheit und Energie. Und schon hob sie den Kopf und sagte, die Beileidigte spielend:

"Hans, wenn du mich wirklich lieb hättest, würdest du nicht vor allen Leuten über mich und die Meinigen schlecht reden."

Er erbleichte, schwieg ein Weilchen und verteidigte sich dann:

"Alberta, von dir hab ich nie etwas anderes als Gutes geredet, und über deinen Vater hab ich viel weniger gesagt, als wahr ist."

"Du bist aber doch schuld, dass unser ganzes Haus in den Mäulern herumgezogen wird. Unter solchen Umständen können wir unmöglich heiraten. Alle Leute würden den Kopf schütteln."

"Niemand, ausser deinen Verwandten, missgönnt mir das Glück, wenn ich dich als meine liebe Frau heimführen kann."

"So, wie die Dinge jetzt liegen, würden wir nicht glücklich . . . Hans, sei brav", schmeichelte sie, "nimm Vernunft an, warte vorläufig noch — ich bitte dich herzlich."

"Und ich, Alberta, bitte dich inständig, enthalte mir das Glück, die Ehre, dich ganz mein zu nennen, nicht länger vor. Dein Vater und deine Verwandten wollen dich von mir trennen. Je länger wir warten, desto weiter kommen wir auseinander."

"Du hast früher oft gesagt, dass du mir zulieb alles tun würdest — für mich sei dir kein Opfer zu schwer. Und jetzt erfüllst du mir nicht die kleinste Bitte mehr, so viel Liebe hast du", schmollte sie.

"Alberta", schrie er, "gerade weil ich dich unermesslich — über alles liebe, bitte ich dich so inständig, dass du die Heirat nicht wieder verschiebst. Ich hab eine furchtbare Angst, dich zu verlieren . . . Dann hätte für mich das Leben keinen Wert mehr."

Ueber das Gesicht der Bäckerstochter huschte ein triumphierender Zug. Erkannte sie doch aus seiner leidenschaftlichen Aeusserung, dass er noch ganz in ihrem Banne stand, und sie zweifelte nicht mehr daran, dass er ihrem Willen sich fügen werde. Nun wollte sie aber mit der Sache einen raschen Schluss machen.

Es begann jetzt ein förmlicher Kampf zwischen den beiden. Das Mädchen nahm wieder den schmollenden Ton an und sagte:

(Fortsetzung folgt)



## CATHOLIC EDUCATION

There is no more important factor in the development of man than education. It is a question which concerns everyone of us. None of us can close his mind to it. None of us can complacently say it does not concern us. Each of us is vitally interested, because the happiness or unhappiness of every man depends, in a great measure, upon the society in which he lives. If those in whose society we live are good and pure; if our friends are loyal and our neighbors noble-minded, generous and kind, our own lives as a result will be free of difficulties, annoyances and disappointments. On the other hand if those with whom we live are rude, and disagreeable; if if our neighbors are dishonest, so that we must constantly be on the alert against them; if our friends are disloyal and untrue, how unhappy life can become. Conditions in society, among those with whom we live, depends on education. In the present age, it is wholly the uneducated and the uninstructed that rise up against the world.

If the world demands education, much more so does the Catholic Church. Into her hands God has committed the eternal interests of man, and therefore, it is with the utmost zeal that she applies herself to the subject of education. The world is interested in education, but its interest is self interest. All education, all professions, all worldly pursuits, all worldly duties appeal to a man of the world only in so far as they will help him gain for himself a place in society, only in so far as they will bring him riches, or make life happy and pleasant for himself. Not so with the Church. She aims higher than the pleasures and riches of this world. Catholic education tries to develop the whole man — soul, mind and body, harmoniously. The late Pope Pius XI in his encyclical

# MARIENBOTE

CATHOLIC FAMILY MONTHLY JOURNAL

Vol. XI. September, 1943 No. 12.

# CONTENTS



The Marienbote is edited and published monthly with episcopal approbation by the Oblate Fathers of St. Mary's Province at the Marian Press, 922—24 Victoria Avenue, Regina, Sask. Subscription: $1.00 a year.

"Christian Education of Youth," has beautifully written: "The proper and immediate end of Christian education is to co-operate with divine grace in forming the true and perfect Christian." Education, if it is to so deserve that name at all, must strive for the development of the spiritual, mental and bodily faculties of man. It must implant in his heart and mind the duty of creature to God, the duty of man to his neighbor, to the nation, to himself. Any system which seeks merely to develop body and mind fails to achieve its primary objective. "Temporal interests and pursuits, indeed, are not to be excluded, but are to be moulded, ennobled, and perfected by the spiritual. Education in its highest purpose must seek to develop men whose moral strength in their daily life derives from principles based on

spiritual truth as taught and exemplified by the Divine Teacher Himself. Only in this way can education produce the true and finished man of character."

The world today is advocating what is called non-sectarian education. That means teaching without God. Quite naturally, the Church is opposed to such a system. According to this system God may be spoken of in the home; He may be preached in the church; but there is one place on earth where God must not enter, and that place is where the young are to receive their education, the education which is to determine their life for time and eternity. Non-sectarian school may be in a position to develop the mind, but not the character, the souls of youth.

The fundamental principle underlying Catholic education is that religion is the most important item in the life of man; it must be the mainspring of life's activity; it must permeate every detail of life; it must be the source from which is drawn the motive of action in important decisions. Viewed in this light, Catholic education alone can give Catholics the solution to the enigma of life and prepare Catholic youth to face the hazards, the problems and the end of its span of existence here on earth.

Children have been committed to the care of parents by Almighty God. Parents must see to the education of those children; they must see to it that their children grow into the resemblance of Jesus Christ. Why are children born into this world? To become rich? It is difficult for a rich man to be saved! To become great and renowned in the eyes of the world? No, and this should strike parents, those ambitious and worldly parents who foolishly say that the public schools offer their children greater advantages than the parochial schools. Greater advantages for what? Will the attendance of their children at the public schools make it easier for them to enter heaven? We come from the hand of God, and it is to God we must return. God made us for eternity.

The Catholic Church is well aware of the fact that the world needs intellectual men, but she recognizes that the world needs honest men, pure men, high-minded men far, far more, and she knows that if knowledge is not mingled with grace, that knowledge becomes a curse rather than a blessing.



O Lord I pray
That I today
The strength may have
My work to do
For love of You
And Lord I pray
That I may say
The things that bring
Comfort to hearts
Pierced with grief's darts!
Father I ask
Mine be the task
To draw to Thee
Hearts in despair
Weighted with care!
O Lord I plead
In all my need
For those whose cares
Are heavier far
Than all mine are!
Dear God above
Grant me Thy love
To make me pure
And brave and true
Thy work to do!
And this I ask
That when my task
Is ended here
Thyself wilt come
And take me Home!

## THANKS FOR THE ENEMY

A man is known by the enemies he makes . . . but he can also know himself better through his enemies. This was Lincoln's idea when he took several of his political enemies into his cabinet. He felt that their criticism of him would help his judgment in the things he had to do, even more than the "agreeableness" of a friend.

"Even your best friend won't tell you," cries an advertising slogan. But if your enemy will, then, thanks for the enemy! An enemy's denunciation of us should not give us a rush of blood to the head! but, better, a rush of ideas to the head! Is he right? Maybe there is truth in his criticism of me! He says I have been inconsiderate! unjust! selfish! He didn't say half enough. I'll turn my other cheek and SLAP IT MYSELF. For, I not only have those faults, but this one, and this one, and this one.

Christ showed us the way. He kept an enemy with Him as an apostle! even though He knew (He foretold it) that Judas would betray Him. He did not flee His enemy! nor did He cast him out! but, permitted him to carry out his designs against Him. Out of that enemy act grew the greatest Act of Love in mankind's history—the Sacrifice that saved man.

# One Thin Dime

By Patricia Denning

It was Friday night and the dance was only one week away. All the while Ellie washed the floor of the ladies' apartment kitchen, she pondered over the problem. She hadn't a dress, but Miss Anna would take care of that. There was a pink one Ellie had her eye on all year. The real question was where to find an escort. There were places you could hire them, Ellie had heard, but she had only ten cents left in that part of her budget carefully allocated to recreation. How to invest the ten cents? It could buy a scarlet lipstick that would add interest to her round-cheeked face and brighten her hazel eyes. Maybe someone would notice her then. It could buy a tall coke at the corner soda bar, and there might be another lonely person at the counter. That was how the other girls met men. Or it could be dropped as a vigil light offering at St. Anthony's shrine, and for hours it would flicker there, a constant reminder to him that she had been lonesome for ever so long and that the dance was terribly important.

Miss Anna was definitely in favor of the coke. It was shocking and sad to see the cynical twist of that soft little mouth, as she gave her advice.

"Try the direct method, Ellie. That's what worked by Miss Janet. Don't waste your youth the way I've done, just praying for something to happen."

It worried Ellie to hear her say such things, but that's the way she had been ever since Miss Janet had announced her engagement to the officer both had met at a party. It was a pity to see her faith slipping like that, but you couldn't tell your employer how to behave, could you now?

Ellie was still pondering over Miss Anna's problem and her own as she pulled a green hat over her tight black curls, took the elevator to the lobby, and walked slowly toward Main St. Her pace slackened at the corner. The soda bar was filled with young people. Laughter and wisecracks filtered out to the street. It was a temptation. She hesitated and went on. In the Five and Ten, she stood at the cosmetics counter, clasping and unclasping her purse. All the clerks had the bright look that she envied, but she could imagine what her family back in the country would say, if she put such stuff on her face.

Only inside the church, somehow, did she feel right about parting with the dime. There in the shadows she took it out, thin, smooth, used so many times for so many purposes, and dropped it with a little clink into the box. It was then that she noticed the red head. He was touching a taper to a vigil light too. He was anything but handsome. Ellie's subconscious mind recorded that fact, while she tried to keep her thoughts focused on her prayers. But something about him struck a responsive chord in Ellie's heart—his tall awkwardness, his pale freckled face, and the carrotty hair sprouting suddenly above it. Perhaps it was because he reminded her of the farm hands back home, or perhaps it was his infectious grin as he turned and handed her the flaming taper.

Ellie took it with fingers that trembled a little. Her prayers to St. Anthony were much more specific than usual. But you couldn't pick a man up at church even if you knew how; it would not be decent. Surely St. Anthony would figure out something more subtle than tnat. With complete confidence Ellie went home, leaving the problem in his hands.

Morning brought a new worry. She awoke to hear Miss Anna telephoning — of all people — an old clothes dealer.

"Yes, I have a number of dresses in excellent condition, and I am very anxious to get rid of them."

Miss Anna, who always gave her last season's outfits! There went the hope of the pink dress. But she forgot her own disappointment when she came into the kitchen and saw that Miss Anna was having troubles, too. She was sitting at the table very straight, the dear pink and gold creature, trying to force down her breakfast and act as if nothing were wrong.

"Miss Janet is leaving for Fort Bragg tomorrow night," she announced. "She's going to marry her lieutenant before he's sent off somewhere. Isn't that lovely?" Her voice had tears in it.

"But that means you're left—"

"Yes, I'll be alone, Ellie, until I find someone else, but I'll try

---

"CATHOLIC ACTION consists not merely of the pursuits of personal Christian perfection, which is however before all others its first and greatest end, but it also consists of a true apostolate in which Catholics of every social class participate, coming thus to be united in thought and action around those centers of sound doctrine and multiple social activity, legitimately constituted and, as a result, aided and sustained by the authority of the bishops."

—Pope Pius XI.

to keep you on." She got up from the table with her toast only half eaten and turned her back to Ellie as she put on her hat and jacket. "There'll be an old clothes dealer here this morning. I've laid out the dresses that I want you to sell him."

She turned at the door, drawing on her gloves and giving last minute instructions. Ellie saw that her eyes were suspiciously moist. "Be sure to show him the underslips on the yellow dinner dress. Tell him the black has been worn only twice, and do try to get plenty for the pink crepe. It's a French model, remember."

"Sure, Ma'am, I'll remember that. Who but the French would think of putting red buttons on a pink dress?" A bulky tear spilled over one hazel eye and ran down Ellie's cheek.

Miss Anna stopped smoothing the thumb of her glove to look with surprise at the girl. "Why the tears? Because Miss Janet's getting married?"

Ellie daubed at her round face ineffectively with a wadded hankerchief. "No'm. Its' that dress with the buttons. I hate to see it go. I always thought, begging your pardon, Ma'am, some day you might give it to me."

"You're a most paradoxical creature, Ellie." Miss Anna drew her upper lip between her teeth and bit at it reflectively. "You want to stay with me after Miss Janet leaves, don't you?"

Ellie bobbed her head up and down in emphatic inarticulation.

"Well, then, this is the only way. I can't afford to keep you this month out of my salary, without selling some of my things. By next month I may find some other girl to share expenses in the apartment. But in the meantime I can't turn you out. If you had some other place in view, I'd let you go and give you the dress. Or—" with a one-sided smile—"Maybe your friend St. Anthony will find a husband for you."

"He's working at a date for me right now," said Ellie.



Miss Anna laughed. "Well, dates have been known to turn into marriages. Janet didn't know anybody a few weeks back either, and here she is sending her old clothes to the cleaners' and buying new ones for a honeymoon, while I send mine to a second-hand clothes man. There is a moral in that somewhere, Ellie. Maybe the man who comes today will be your fate. If he is, I may be persuaded to pray again myself."

Ellie drew her plump person up to its full height. "There's class lines among us working girls, Ma'am. I'll hobnob with no old-clothes man. St. Anthony will do better than that for me. You'll see."

"All right, child, but be nice to the man. None of your airs now when he comes. Remember we need the money, both of us." With a final tug at her gloves Miss Anna left.

In due time Ellie sent the ra-

diant Miss Janet to her last day at the office and set to tidying the apartment with an intensity of motion that was equalled only by the workings of her mind. She whacked at chairs with her duster, emptied ash-trays and thumped them back into their places, punched pillows with a peculiarly violent gesture.

"Something's got to be done," she told herself, "about getting Miss Anna back on the right track."

A sharp knock broke in on her reverie. She sailed across the room, swung open the door, and caught a swift little breath. There, cap in hand, stood the red head of the night before, hair brighter than ever in the sunlight, teeth revealed in a broad grin, and blue eyes that looked both surprised and admiring. (Dear St. Anthony, to deliver him right to the door!)

"Hello!" he said. "You're the girl from church!"

She blushed and smiled back encouragement. "Yes."

"Jeepers! I never thought, last night, that I'd be calling on you so soon."

"It is funny, isn't it?" Ellie's flush deepened.

And "I've come for the clothes," said the youth.

Ellie's heart went into a dive and her diminutive nose tilted up. That was different. "Oh," she said succinctly. Her smile faded, but she remembered Miss Anna's instructions to be nice to him. "Won't you come in and sit down while I show you the things?"

"Glad to," he agreed. "Ain't often we're asked in. Nice place here."

Ellie was gathering up the garments. "I think so," she called back. I've been working here two years now."

"Ever get a night off?" he wanted to know, fumbling with his cap.

Ellie could have cried. Clearly this was the man St. Anthony had sent. But she couldn't go out with him, dance or no dance. The girls would all joke about it. And it could have been so perfect. It might even have made Miss Anna see things right again.

Aloud she said, "Kind of fast worker, aren't you?"

"Sure I am when I see a person I like." He looked straight at her. "I haven't got any folks and I'm going off to camp soon. You know what I was praying for last night? For some nice girl that I could get acquainted with before I go, and she'd write to me the way other fellows' girls do, and maybe send cookies once in a while. Then I'd have a reason for wanting to come back."

Ellie could feel her heart melting at the wistfulness in his voice. "Let me show you the clothes," she said, before she had time to weaken completely. "Now, this yellow dinner dress. Look! It's got two slips to it. Sixty dollars she paid for that, if she paid a cent."

He took it calmly from her hands and folded it over his arm. He was obviously untouched by its value. "We often get that stuff that costs a hundred or two," he belittled.

Ellie doubled her efforts at salesmanship. "Well, take this black then. You don't see a dress like that every day. Look at those lines. Feel that material. And worn only twice, mind you."

"Yeah, it's a nice dress," he said with no display of enthusiasm.

Ellie was boiling over inside. A good fellow for this racket, all right. Pretend to think nothing of the clothes. Probably would offer a quarter of their real price and then go out and make a pile on them. No won-

## THE PATH OF GLORY

Someone should write a book about the later lives of boys and girls, young men and young women, who receive hero awards and widespread public acclaim for some noble deed. Judging by the following sample story, ferreted out by the 'New York Times', we can be convinced that the book would be interesting reading and wholesome philosophy.

In March, 1931, Bryan Untiedt became a hero when a Colorado school bus was trapped by a blizzard. Before help could arrive, the driver and five children died. The rest owed their lives to thirteen-year-old Bryan, who kept them awake and moving by all kinds of ingenious methods.

The story of Bryan was broadcast far and wide. President Hoover invited him to the White House, and gave him a target rifle. Sermons were preached about him. Foreign countries paid honor to him, and at least one college offered him a free education.

After his travels, Bryan went back to Colorado, attended school, and then worked on his father's farm. Drought ruined the farm, and he hired himself out to other farmers, and later became a railroad section man. At 18 years of age he was destitute. The Colorado State Senate gave him a job as page, and he went to work in blue working clothes, the only clothes he had. Not so long age he was in jail, unable to pay a seven-dollar fine for driving a truck without a license. A Denver lawyer won his release.

The paths of glory sometimes end abruptly. Football players, boy scout heroes, and all ye who crave publicity and fame, take note.

—The Liguorian.

der people looked down on a man like that. All this while he was feigning boredom, he was probably all excited about getting such good values. Dress after dress she displayed to no avail. He added them to the collection on his arm with no comment. But he was interested in her and no fooling about that.

"Well, will you let me see you some night now that I've looked at your clothes? I know a swell place we could dance."

"Maybe," she half-promised, "if you'll only look closely at this pink dress. A French model—"

He had already taken it from her hands and was snipping at the red buttons. With three little pops they fell from the dress.

It was more than Ellie could bear to see her favorite mutilated. "Hey, wait a minute," she objected. "How much for these clothes before you start ripping them apart? You can't do that without giving me a price."

"A dollar ten for the yellow and eighty-nine cents a piece for the rest."

Ellie stared at him openmouthed.

"Cheap, ain't it?" he grinned.

She snorted at him. "Cheap is right. It's not one-tenth enough. You give them back to me!"

His jaw dropped. "Not enough! You're crazy. I suspected it when you were showing me all that stuff, and now I know it. The date's off, too. I'm not going out with a looney. Here's your clothes. I got three other apartments in this place to call."

Anger gave way to curiosity in Ellie's face. She stopped him at the door. "What other people in the house are selling you stuff?"

He looked at her in bewilderment. "What would they be selling me stuff for?" he wanted to know.

"Well, aren't you the old clothes man?"

The laugh began in his eyes, spread to his ears, and finally convulsed him completely. "Don't think much of old clothes men, do you?"

"No," Ellie admitted coldly.

"Well, lady," his eyes twinkled at her. "Did anybody here call the dry cleaner?"

"Why, yes. Miss Janet—Say, you don't mean that you're—?" Confusion spread to the roots of Ellie's hair.

"Sure I do. Does that make a difference?"

She sat down weakly. "Does it! It means you're invited to a dance next Friday. It means I'm the girl who's going to send you boxes. It means St. Anthony hasn't let me down. And," she added to herself, "just wait till I tell Miss Anna the dividends I got out of investing one thin dime in the right place!"

———o———

### MISSIONARY ASSOCIATION NEWS

Msgr. Bossart, O.M.I., Prefect of Ipamu, in the Belgian Congo, writes: Eleven years ago we, the Oblates of Mary Immaculate, started work in the Prefecture of Ipamu. 3 Central Mision Stations and 7 thousand Christians were there. Now after 11 years we have 8 Central Mission Stations, a Normal School, 600 schools, a Minor Seminary with over 100 boys, and 30,000 Christians. During these years no Oblate died nor was any of them sick. Surely these results show how successful our missionary work even under the most strained conditions has been.

Members of the Missionary Association of Mary Immaculate can therefore feel encouraged to continue their support of the Missionary. In this connection it is well to recall that it is not only through prayer and financial support that one can assist the Missionary but also through the offering of our trials and troubles, our daily difficulties and vexations for him and for the souls entrusted to his care. It is not so much a matter of oral prayer as of offering the little crosses everyone meets with daily. Such offering of daily drudgery and suffering in union with Christ is bound to win wonderful victories for the missions.

## The Blessed Trinity

One day St. Augustine was walking on the seashore trying to understand the mystery of the Blessed Trinity. He was surprised to see a child carrying water in a small shell from the sea into a small hole made in the sand.

"My child, what do you intend to do with that water?" asked St. Augustine.

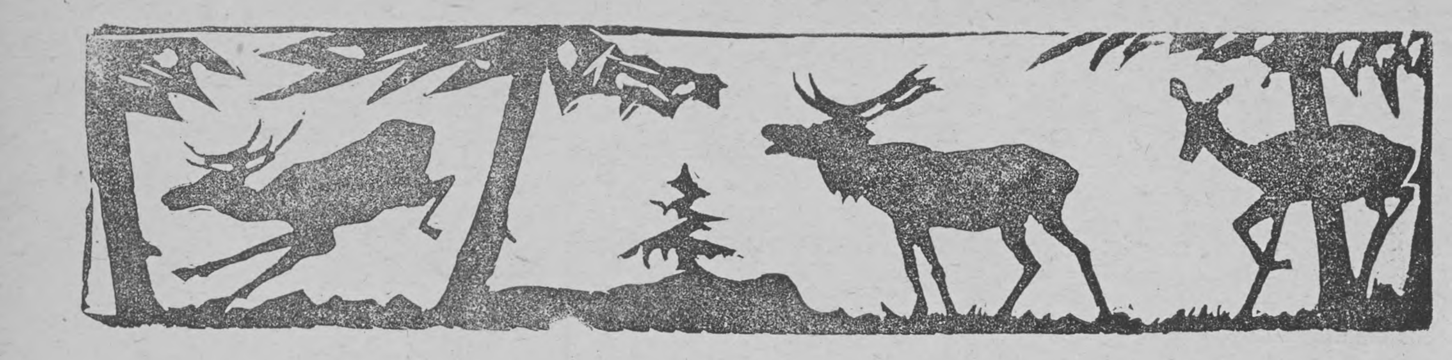
"I want to put all the water of the sea into this hole," answered the child.

"But, my child, you will see that this hole is much too small to contain all the water of the sea."

"I will succeed better in putting all the sea in this hole than you in understanding the mystery of the Blessed Trinity." This being said the child disappeared. It was an angel who had taken the form of a child to teach St. Augustine that the mystery of the Blessed Trinity cannot be understood by anyone except by God Himself.

———o———

I give Him my time and He gives me His Eternity. I give Him my sins — and He gives me His Peace of conscience. I give up the pleasure of the flesh — and gain the sweet luxury of His All-Sacrificing Love.



# "Ain't Nature Grand"

By Charles Backes

Before Lindbergh crossed the Atlantic on that first solo flight to Paris, his plane received a most careful personal check-over. Each individual nut and bolt received his own attention. For if everything did not act in perfect harmony with everything else, failure would be the inevitable result.

Again, when a racer builds his speed car every part of that car is planned and shaped by the maker. Every part receives personal supervision.

God, in creating this world, must also have had a personal care over everything that was to be in it. Everything had to be made like the race car, in just such a way that it would act in harmony with everything else; otherwise His plan would be defeated. God, then, had to give His personal supervision to every minute detail so that success would be accomplished. And He did.

We see this harmony, in as far as we are able, in the things about us. We can see how all things were created for a purpose and how these purposes are brought about. A few examples of the things we have observed may make the matter clear, by showing to some extent the harmony existing in insects and animals and how they work one for another, even though they don't realize the fact.

The best way to start an argument is to state a fact. So we'll start by saying that if there are many field mice in the summer, there will be an abundance of clover seed the following year. There seems to be no connection between the mice and the clover seed. There is, however, a vital relation. Field mice usually make their nests of grass in hay fields on top of the ground. These nests are about the size of a football. The following spring the bumblebee queen starts her colony in one of these nests. One rarely finds a bumblebee colony in anything but an old mouse nest. Now, the bumblebee is the only bee that has a tongue long enough to gather the honey from red clover blossoms. In gathering this honey she also transfers the pollen from blossom to blossom, thereby fertilizing the seed. So when there are many nests, there follows naturally an abundance of bumblebees, which, in turn, means much fertile clover seed.

Honey bees, as they are usually called, transfer the pollen of smaller flowers in like manner. A noteworthy fact in their work is that they never touch two kinds or two colors of blossoms on one trip. On each trip the kind of flower from which they take the first honey is the only kind they will touch on that trip. Such purity!

While we are talking of the bee, let us take a glance at their work in the hive. In this hive there is not just a conglomeration of affairs. There is order. There is system. There is harmony.

There are three kinds of bees within the hive; namely, the queen, the drones or male bees, and the workers which are females or undeveloped queens. The queen lays eggs, as high as a million in her life of two or three years, one of the drones fertilizes the queen, and the workers take care of all the work.

The queen is taken care of as any human queen is. She has her ten or twelve attendants who constantly surround her in the hive, feed her, and lead her from cell to cell that she may deposit her eggs.

When the eggs hatch, certain worker bees, conscious of their task, take care of the young larvae. The first food which the larvae eat is eaten and partly digested by the worker bee and then forced down the throat of the young bee.

Then there are in and just outside the hive ventilator bees, who on hot days ventilate the hive. To do this they fasten their feet upon the base of the hive and flap their wings as though they were flying at great

speed. After a certain length of time a new group relieves them. Thus it does not get too hot in the hive, and the breeze created by their flapping dries the wax. It has been found that the air within the hive is almost the same temperature as that without.

There is also at the entrance of the hive a set of guards who check every bee entering into the hive. No bee of a foreign colony is admitted.

Besides these groups that take care of the hive and the young, there are also certain groups that gather the honey, groups that gather bee bread and still others that stay within the hive to secrete the wax used for storing the honey. In this process of secreting the wax they very often help each other scrape the wax from the outer part of their stomach.

No bee works for itself in particular, but all work for the common good and thereby a great work is accomplished. How did they keep this perfect organization through thousands of years?

The hunting wasp which also belongs to the hymenoptera family, as the bees do, also present some interesting data. This wasp lays its eggs in a clay nest and in this nest the eggs hatch and become larvae. These larvae must have food. The wasp, therefore, stings a caterpillar, a locust, or some other insect in a spot where the wasp's sting will not kill it, but will simply put it to sleep as ether puts us to sleep. Then when the eggs hatch, the larvae find food which is not dried up as would be the case if the wasp had killed the insect instead of putting it to sleep. Now, how did the wasp learn to do this? Not from its mother for it never saw its mother. Not from practice for it does it correctly the first time. It was born with the ability to act in this way.

A calf born in the open, as mother nature would have it, will about two hours after its birth walk into some thick brush and lie down until evening when the mother cow comes back to it. It does this also the second day, after which it more or less follows its mother, wherever she goes. Why does the calf do this? We can see why, but the calf doesn't know why it is doing it. One reason is to protect its fresh tender hide from sunburn; another is to hide from wild animals which might stray around. The mother cow remains in that neighborhood, but does not go to the calf until evening unless a dog or animal comes too near the calf.

How shall we explain these traits in animals and insects? The mouse does not know that it is making a home for the bumblebee, nor do the bees know that they are transferring the pollen, nor does the wasp know what the larvae need. The only thing we can do is marvel at their well-planned purposes and be impressed at the superior intelligence which foresaw what was desirable or necessary and provided for it by giving to physical bodies certain ways of acting which would result in the effects which we see.

Destroy this natural harmony and there is trouble. Take away the queen from the hive and the colony dies. Take away the mice or the bumblebees and there will be no clover seed. God has made all things for a purpose and this purose is accomplished unless man intervenes, in which case the result is more or less natural or artificial according to the mode and amount of man's intervention.

A racer thinks he has done a great deed, and he has, when he has his machine in tip-top shape. But, how great must be the intelligence of Him who fashioned millions and millions of things to act in perfect harmony with one another. He made man according to his image and likeness and put into nature traces of the heavenly order and the beauties of Himself. How beautiful Heaven must be!

---

## *Is the Golden Rule Sufficient?*

"Creeds and dogmas mean nothing to me. The Golden Rule is my religion." A common statement. A growing sentiment. A dangerous tendency which bodes ill for the human soul and for the good of our country.

With the Golden Rule, no real Christian has any quarrel. It is Christ's own command to "love thy neighbor as thyself." But is that all that God commands? Is that all that Christ taught in His three years of missionary life?

No Bible student — no true Christian — will concede this, nor can he help deploring a condition today which enables mere man with his so-called "freedom of conscience" to cast aside one by one God's eternal truths, leaving himself at last with the Golden Rule alone, which he too often follows merely from an innate sense of decency and from a desire to maintain the respect of his fellow-man.

The Catholic Church with its positive creed, its absolute dogmas, its uncompromising adherence to eternal truths—has not only existed basically unchanged throughout the ages, but has flourished in all parts of the world, under all sorts of conditions and persecutions. To the unbiased thinker, all this must cause a wonderment and a desire to know the Catholic secret of success.

CATHOLIC INFORMATION SOCIETY OF NARBERTH
P.O. Box 35 Narberth, Pa.

# HEART CURE

By Margaret More

Young Doctor Norton slumped dispiritedly in his office chair and rapped aimlessly on the desk with the letter opener. Business was dull that afternoon and he was glad of it, for just now he rather dreaded seeing people, fully aware of what they were thinking.

He threw the letter opener down and rose with a quick motion to stand by the window and look down into the street when his door opened and his superior, Doctor George Holden, came in.

Doctor Holden's faded blue eyes took in the dejected slump of his young assistant's shoulders.

"Mrs. Wesley asked to see you, Ted."

Theodore Norton swung around. "What for? To explain why her daughter announced her engagement to some one else last night?" he said harshly. "I don't care to see her. I've had enough of the Wesleys, thank you! If they're going to laugh at me for being a stupid fool, they needn't insult me by doing it to my face!"

Doctor Holden shrugged, but his eyes were sympathetic. "All right, I'll tell her to go."

Ted Norton did not get over the blow to his masculine pride and the actual pain he experienced when Janet Wesley, the girl he had visioned as his bride, made preparations for her wedding to a childhood friend. He plunged feverishly into his work. Girls he left strictly alone.

Doctor Holden watched him anxiously and as time went on and the young doctor's attitude did not change, he wondered what could be done to bring his assistant back to normal.

It was a lovely spring morning and Doctor Holden was answering a call to one of his patients in the eastern part of town. He found Agnes Merrill on the divan in a disordered house, attended by a flustered maid in hat and coat.

"Isn't this a fine mess," she greeted the doctor, struggling up. "House torn up for cleaning, Sadie just got a telegram to come home as her mother had another spell and to top it off I had to skid down the basement steps and ruin my ankle."

"H'm, a very nasty sprain." Doctor Holden handled the swollen ankle gently. "Are you going to be alone? I'll get you a nurse—".

"Don't bother," interrupted his patient. "I had a letter from Helen yesterday. She'll be home this afternoon with two friends. They're not going to get a very pleasant reception but they'll be company for me anyway."

"I'll get you upstairs to bed and don't you dare try to put any weight on that foot. I'll come again in two or three days." He lifted the small figure with ease and went up the wide stairway, Sadie at his heels. "It surely seems funny to see Helen and her friends going into business. She was one of my first babies when I came to Holgate twenty-one years ago. My, she and some of the others surely make me feel my age." He chuckled. "Helen is turning into a very personable young lady. Pretty as a picture too. Makes a doctor feel pretty proud."

Doctor Holden looked thoughtful as he went downstairs and drove away in his old coupe. "Three college girls in the house," he muttered, frowning in deep thought and ignoring a red traffic signal. "Three pretty girls," he repeated. "That's worth thinking about." He kept on thinking and gradually his frown faded and his eyes twinkled roguishly. He became quite red-faced in his attempt to suppress his enjoyment. "Providence, that's what it is," he decided.

As Mrs. Merrill had said, Helen and her two friends arrived on the afternoon train.

"We'll go to Washington and see how the government's run and then on to Mount Vernon," Helen was saying as they piled their luggage in a cab. "Isn't it grand to have a free two weeks?"

"They say the Washington monument is a gleaming pillar in the moonlight." Sally Ann Meyers looked up from a descriptive travel folder.

"Don't go too much on travel folders," laughed Virginia Campbell.

"Here we are at the Merrill residence." Helen opened the door before the cab came to a complete stop. "Let's go up quietly and surprise mother."

They tiptoed across the porch, opened the door and stepped into the hall. The silence was depressing.

"Yoo-hoo, my sweet lamb, where are you?" Helen called, running down the hall.

### DAD'S INTELLIGENCE

When I was eight I wondered
  How my dad could be so wise.
He answered all the questions
  My mind could improvise.
At the age of seventeen,
  I thought the time had come
When I knew more than he did—
  In fact, he seemed quite dumb.
At twenty-three I wed a girl
  Against old dad's advice,
He was just a fogey
  And she was awful nice.
I wasn't married very long
  Until, to my surprise
I discovered once again
  That dad was very wise.
An so all you good people,
  Remember this one thing:
Always listen to your dad—
  He still knows everything.

"Oh, Helen, is it really you?" The voice was eloquent with relief. "Come upstairs, dear, I'm an invalid!"

Helen rushed up the stairway in a manner most unbecoming to a business secretary and burst into her mother's room. She stared with alarmed eyes at the queer bundle that was her mother's right foot, then she gathered the small figure to her with a tremendous hug.

"Now what have you done to yourself?" she demanded. "I can't even leave you six weeks that you aren't getting yourself all banged up."

Mrs. Merrill laughed. "You look just like grandma when your eyes flash like that. I'm so glad you're home. I've been marooned up here since the doctor left this morning. I had to fall down the basement steps and Sadie went home to take care of her sick mother. Just when we started our house cleaning, too. The house is all torn up. Dad will have to help you set up the studio couch to-night so you'll have a place to sleep."

"Helen Merrill! Are we supposed to make ourselves comfortable down here?" There came a plaintive voice from below.

Helen gasped. "I forgot all about them." She went to the door. "Just a minute, girls," she called. "The captain has floundered her ship and lies a-ground —I mean a-bed!" There was a smothered laugh from the bed.

Helen met the girls in the hall. "I can't go with you," she whispered. "Mother hurt her ankle and the house needs straightening up. Don't say a word about the trip."

"It won't be fun without you,' Virginia said.

"After we dared you to sit on Washington's bed?" asked Sally Ann.

"Now, now, that's no way to act," Helen admonished them. "Travel broadens one and there is nothing like a good peek back to the good old days. Come on now, mother will wonder what's **keeping us."**

"Let us stay and we'll all clean house," proposed Virginia. "We could get finished during our vacation."

"Nonsense," Helen said. "You just want to help me."

"We could try out the old colege Home 'Ec' recipes too, and get valuable experience," put in Sally Ann.

"Poor dad," groaned Helen. They went up to her mother's room. "I've told the girls that I wouldnt' have time to entertain them and they insist they want to be house cleaners, too."

"Spend your vacations working?" said Mrs. Merrill. "You wouldn't enjoy that!"

"We would so," declared Virginia. "Please let us stay!' '

"Looks like they are over-ruling us." Helen turned to her mother. "What do you say?"

"Since they put it that way—" began her mother. Both girls rushed to the bed and hugged her.

"Where do we start and when?" they demanded.

"With the curtains and bedspreads sent to the laundry all we need to do is clean and polish the floors, wash windows, dust down the walls and polish the furniture," Helen said, ticking off the chores on her fingers. "That takes care of the upstairs. Then —"

"Helen, Helen," interrupted her mother. "Take it slowly."

"We three intended to sleep together so I know we'll be ready to get up at six," Helen re-

## HOW A SLAVE TOOK REVENGE

A poor negro who had been carried away from his native Africa was sold as a slave in the West Indies. There he became a Christian and by his good conduct won the favor of his master, who trusted him in the most important matters.

One day the master wanted to buy twenty other slaves, and he took the faithful Tom with him to the market where the unfortunates were exposed for sale, telling him to pick out those who in his opinion, would prove to be the best workers. He was surprised when Tom chose among the other slaves a delicate-looking old man. The master refused to purchase him; and the aged negro would not have been accepted had not the slave trader offered him at a low price, on condition that the purchaser would buy several others. After some hesitation the offer was accepted, and the sale concluded.

On returning to his master's plantation, Tom was unceasing in his attention, to the old man. He brought him to his own cabin and made him sit at table with himself, led him out to sit in the sun when it was cold, and placed him under the cocoa trees when it was too hot; in a word, he did all that a grateful són might be expected to do for the best of fathers.

The master was surprised at the extraordinary care which Tom took of one over whom he had authority, and he was curious to know the motive of it. "Is this old man your father?" he asked.—"No, sir, he is not my father."—"Is he an older brother?"—"No, sir."—"Perhaps he is your uncle or some other relative? It does not seem possible that you should take such great care of one who is a stranger to you."—"No, master, he is neither a relative nor a friend of mine." —"Tell me, then, why you are so kind to him."—"He is my enemy," answered the slave. "He sold me to the white-men on the coast of Africa. But I can not hate him, because the missionary Father told me to love my enemy; and that if he were hungry I should give him to eat, and if thirsty I should give him to drink."

plied. "Virginia kicks goal and makes forward passes with her arms and Sally Ann snores. Good alarm clocks, both of them."

"Helen talks in her sleep sometimes," said Sally Ann triumphantly.

Mrs. Merrill discovered during the next few days that today's girls have a system of cleaning all their own, but it was fun and they did achieve admirable results. Three smocked figures beat mattresses to the rhythm of a college yell that sounded like a cross between the chant of old Tony, the eccentric Italian fruit vendor and a movie version of the jungle tom-tom. Windows were made bright and shining to the music of the Alma Mater song.

The girls were upstairs and downstairs, with brushes and pails and mops. Furniture polish sat on the hall table, floor wax stood in readiness on the hall window ledge, wall-paper-cleaner filled the house with its pungent odor.

It was the third morning of cleaning and a more beautiful and sunny morning there had never been. The girls were in different parts of the house, busy with chores, but that did not interfere with conversation. They had discovered the first day that it was possible to make themselves heard without straining their voices by chanting whatever they wanted to say.

The morning was still young when Sally Ann, on her knees on the porch, watched with ill-favor as a young man parked his coupe and approached the house satchel in hand.

"Brush salesman, or maybe he is working his way through college," she thought. "I'll fix him."

The young man came up to the porch. "Is this the Merrill residence?"

"Yes, 'tis," said Sally Ann rather shortly, sitting back on her heels. "Whatever you're selling, I'm sure we don't need any."

He stared. "Pardon me, but I came to see Mrs. Merrill." He turned his hand on the doorknob when she screamed. He jumped

## Internal Order and International Order One Pattern

Recalling that Pope Pius XI, ten years before the outbreak of this war, condemned a political system inspired not by a spirit of mutual collaboration but by one of tolerance and survival of the fittest, Professor Guido Gonella observes in L'Osservatore Romano that all of the principal illnesses presently afflicting the community of nations have had their origin in contagious diseases in the internal order of States and these internal diseases have spread their infection to the international order. The internal diseases are to be found, he writes, not only in the sphere of laws, but also and above all in the moral, political and economic spheres.

"The spirit of consequence," Prof. Gonella writes, "led to predominance of offensive instincts over those of defence.

"Every people has a right to an ideology of its own, but when that ideology becomes intolerant the political system of that state tends to sow seeds of discontent, driving the people to interfere in an overbearing manner in another's internal affairs."

"The complete lack of international sense, that is the lack of understanding of the inseparable links that bind internal order to international order, led the individual States to assume obligations which went beyond the direct defense of their own interests, and thus the international organism came to lose those bulwarks of order which should hold back the drift toward general conflagration," Professor Gonella says. "It seemed that the nations could only be convinced by the bitter experience of war that there is no internal order unless it promotes that international order in which the fate of peoples is finally decided, or that there is no peace front abroad if there is not a peace front within the nation."

Some of the internal diseases cited by Professor Gonella were the discrediting of the obligation to respect treaties; the effort to make other States square exactly with another State; the policy of expansion at any cost; and the economic infection.

"To list all the influences of internal order on international order would require a long treatise. We have cited some of the most characteristic by way of example in order to show that the appeal of the Holy Father that internal order be established to restore international order is an appeal which goes to the root of the evil, shows the road to follow, if we are to escape from the terrible contradictions that afflict our age."

—"Catholic Action."

and she pulled her scrub bucket out of harm's way. "You might look," she said sarcastically. "I wish men would go to Alaska for the house cleaning season."

He stepped into the hall and looked around. The rooms were in such a state of disorder, it was impossible to conceive of anyone living in them. He eyed the wide shining stairway speculatively and set a tentative foot on the lower step. A small whirlwind shot out of a nearby room and pulled him down.

"Just waxed them," Virginia said breathlessly. "Go the back way through the kitchen," She disappeared as quickly as she had come.

Instead of turning toward the kitchen, he eyed the front door.

"I wonder if I better let the old man handle this," he murmured," "Seems to me this place is haunted."

His curiosity got the best of him, however, and he turned toward the kitchen. He looked around cautiously before he started up the stairs, but nothing happened, so he went on up. He paused at the head of the stairs. Someone was humming a very gay tune, but he couldn't see who it was. He walked down the hall to the first open door. Helen, her back turned, was literally 'dusting Grandpa down.' Ever since she had been old enough to help clean, it had been her special delight to take care of the dusting of Grandfather Merrill's portrait in oils, done by a famous artist.

"I beg your pardon," the young man said.

Helen gave a frightened yelp and clutching the ornate gold frame on the picture, turned around.

"Good heavens, you frightened me," she said, annoyed. "How in the world did you get up here?"

"I walked up the back stairway to which I was ordered by a young lady in a smock." He spoke with some spirit. "I've come to see Mrs. Merrill and everywhere I go I run into people in smocks who give me the impression that they think me a bum. What is this? Are you playing games? Or have I found my way into some kind of squirrel cage?"

"You seem a queer sort of person yourself," responded Helen, eyes flashing. "Coming up behind me on sneakers. I've a good notion not to let you see my mother. How do I know what you want. Who are you anyway?"

"Helen, what's the matter? You sound like the wrath of heaven." Her mother's voice interrupted the spirited parley.

The man made a dash with his satchel, Helen close behind him.

"Mrs. Merrill? I'm Doctor Norton, assistant to Doctor Holden. He sent me over to check up on your ankle. He had to go out of town this morning."

"Mother, this man—" Helen began, then paused. "D-doctor?" she gasped. She disappeared.

"What was the controversy out in the hall?" Mrs. Merrill asked. Her twinkling eyes took in the doctor's slightly harried expression.

"Believe me, madame, I never had so much trouble getting to a patient before," he declared, laughing a little. "I had a notion to give up but my particular family trait came to the fore and I couldn't resist the urge."

"What is your special family trait?" His patient wanted to know.

"Curiosity. But those three young demons were a problem."

"The last of those demons is my daughter and the other two are former college classmates of hers," explained Mrs. Merrill. "Don't be alarmed at their actions. No woman is quite normal when she digs into housecleaning. Really, if it hadn't been for my ankle, they'd be in the east somewhere enjoying the sights. They think I don't know they sacrificed their fun for me, but sometimes walls have ears."

"Rather unusual for girls nowadays to forget themselves and their own inclinations for someone else's convenience," he commented caustically.

"Oh, it is not," she contradicted him. "Girls today are as warmhearted and kind as girls could ever be. It's their nature and it certainly angers me when people talk of the selfish, heartless younger generation. They're a lovely generation if they do wear their skirts short and their hair in all kinds of funny arrangements. Heavens, nothing could have been sillier than the awful Gibson girl clothes and the 'rattish' hairdresses we used to wear."

"My word, you are a champion of the feminine generation," he laughed. "Your daughter

---

### THE COW

(From a Schoolgirl's composition)

The cow is a domestic animal all covered with leather. Her tail, which bangs at the end, has a brush in order to shoo off flies, or else they would fall into the milk. The head is in front and has horns growing on each side and allows for the mouth. The horns are used for fighting and the mouth to roar with. When the food is good she gives good milk, but when it thunders, she goes sour.

### GEESE

(From a Boy's Composition)

Geese is a low heavy bird, which is most meat and feather. Geese can't sing much on account of the dampness of the water. He has a little balloon in his stomach to keep him from sinking. Some geese, when they are big, have curls on their tails and are called ganders. Ganders do not have to sit and hatch, but just eat and loaf around and go swimming. If I were a goose, I'd sooner be a gander.

must be quite a girl to inspire such oratory."

"Nonsense, all girls are fine and loyal and courageous," she protested. "Any action that seems otherwise on the surface possibly has a deeper reason connected with it."

"You've never had your fine ideal shattered, your faith in a person destroyed," he said bitterly, and to his surprise, told this woman with the young eyes whom he had never seen before that day, about his shattered love and his conviction that girls were mercenary and scheming.

"You poor boy," Mrs. Merrill's eyes were soft with sympathy when he finished. "But I'm afraid you've taken the wrong attitude. Would you have wanted this girl to marry you, knowing in your heart that she didn't love you—or that she loved some one else better, and in the end brought misery to both of you?"

Ted Norton looked slightly startled. "Gosh no. Still, would not it have been better for her to tell me herself, than just to announce her coming marriage in the papers? That's what took my breath away."

"That part I can't explain, because I don't know the girl. Perhaps she just didn't have enough personal courage and took the easiest way out. But don't let it ruin your life, your entire faith in womankind. Surely you know there are women and women. Think of the kind of person your mother was. Surely you know that there are other women as fine and lovely as your mother."

The doctor was busily gathering his bandage cloth and tape into his bag.

"Funny," he said finally. "My mother was the grandest person I ever knew. She never did a shabby thing in her life and yet I dislike all girls just because one gave me a jolt. My mother's fineness should have overbalanced the wrong that was done."

"Now you're talking like a man," approved Mrs. Merrill.

"You've been a grand person," said the doctor. "And the ankle is healing nicely. You'll be up in about two weeks."

"No sooner than that?" she wailed. "I wanted to get up to-morrow!"

"Now you're completely human," he laughed. "To-morrow would never, never do. You'll be laid up for months if you step on that foot too soon."

"Heavens! I hope you have better news for me next time."

When the doctor went downstairs, there wasn't a soul in sight. Perhaps that was because he boldly took the main stairway with the air of one who will not brook contradiction. He paused when he reached the porch, but the scrub girl was gone and the porch floor glistened. He turned back into the hall suddenly.

"You might as well come out from behind that door," he said. "I can see you."

The three business secretaries, giggling like small girls caught in a prank, came out of the kitchen.

"Girls, this is Doctor Norton," said Helen. "Doctor, these are my friends, Virginia Campbell and Sally Meyers. I'm Helen Merrill."

"I'm flattered to meet three lovely young ladies in one day's work," said the doctor. "Will I see you again?"

"We're going to be here for two more weeks," Virginia said.

"And we won't be cleaning house all the time," put in Sally Ann.

"We can cook, too," Helen said. "Stop in for a good home-cooked supper some evening."

"You don't know what that last invitation does to me," he said, his eyes gleaming. "I've been restaurant fed for years. I'll take you up on that, very soon. Good-day."

They watched him as he went whistling down the walk.

"Never knew the home town had something like that," Helen said. "And to think we were going traveling to see things!"

"Sounds like she means it," Virginia commented. "Suppose she's falling in love?"

Sally Ann shook her head. "Anything can happen, this kind of weather."

"I'll bet it won't be two days and he'll be here for supper," Helen said.

"I won't bet, because I know you'll win." Virginia backed away. "I can feel something strange in the air."

"Tum, tum, tum-tum," Sally Ann minced down the hall in an exaggerated version of a bride marching up the aisle, holding the stair brush for the bouquet.

When Doctor Holden saw his assistant's familiar blue coupe pull up to the curb, he pretended to have his nose buried in the Medical Journal. Ted Norton came in briskly, whistling, actually whistling!

"Good morning, Doctor, grand morning, isn't it?" he observed, and went through into his own office.

Doctor Holden looked after him, open-mouthed. A satisfied smirk spread over his features. He walked to the small mirror hanging near the door and looked at himself. Then solemnly, he clasped his hands above his head in self-congratulation.

### THE BOY JESUS

They say He was a gentle lad,
So loving in His ways,
And Mary watched Him live and grow,
Through happy boyhood days.
She saw Him busy at His work,
She watched Him at His play;
At night before she tucked Him in,
She listened to Him pray.
They say she shared His fun and joys,
And put the thought aside,
How short His manhood days would be,
The time with her he'd bide.
They say His smile was quick and sweet,
O, they were glad to praise
The gentle, loving, Holy Child,
And all His God-like ways.

# ? THE QUESTION BOX ?

**Does the Penance given a person after confession remit the eternal or the temporal punishment due to sin? Does absolution remit only the eternal punishment and is the temporal punishment remitted by performing the penance and by gaining indulgences?**

When one confesses his sins with the required dispositions, the guilt and the eternal punishment due to mortal sins are entirely remitted by the priest's absolution and partially at least also the temporal punishment. In the case of venial sins, absolution remits the guilt of them, while the amount of temporal punishment remitted will depend upon the penitent's dispositions. The sacramental penance helps the penitent to satisfy for the temporal punishment and aids him in overcoming moral weaknesses and in leading a better life. Indulgences also help one to pay the temporal penalty due to sin.

**Why doesn't the priest give the blessing at a Requiem Mass?**

Requiem Masses are offered for the souls of the faithful departed. Hence the prayers and some of the ceremonies of the Mass are directed toward the relief of the souls in purgatory. On the other hand, those prayers and ceremonies which are directed toward the living are not found in the Mass of Requiem. The blessing is one of the ceremonies thus omitted.

**Are Catholics obliged to confess their sins to their own parish priest?**

By no means. They are free to confess their sins to any lawfully approved confessor according to their own preference. The Church wants the faithful to enjoy the fullest liberty in this most grave and sacred matter.

**What is meant by the "form" of matrimony?**

By the "form" of matrimony is meant the mutual consent of a man and a woman to accept each other as husband and wife until death. This consent is given in the presence of the parish priest, or a priest duly authorized, and two witnesses.

**How many persons did Christ raise to life from the dead?**

The gospel records the raising to life of three persons. These were Lazarus, the brother of Martha and Mary; the daughter of Jairus, a ruler of the synagogue at Capharnaum; and the only son of a widow of Naim. Whether or not our Lord raised other dead persons to life, we cannot say. It is quite probable, for St. John tells us that there are many other things that Jesus did which are not recorded in the gospel.

**Is it possible for ember days to fall on any other days of the week except Wednesday, Friday and Saturday?**

No. The ember days as they are now observed were fixed at the time of Pope Gregory VII (1073-85) and there is no likelihood that they will be changed.

**What is the attitude of the Catholic Church towards the non-political organization known as technocracy?**

Technocracy as an economic theory is one about which the Church may be said to have no attitude. It is not the policy of the Church to pronounce upon things that do not come within Her sphere. She simply demands that the principles of honesty and justice be observed and that nothing contrary to the revelation of Christ and the teachings of His Church be advocated.

**What is an indeliberate venial sin?**

Strictly speaking, there is no such thing as an indeliberate sin. One cannot incur the guilt of sin if the action is performed entirely without deliberation.

**Is "assisting grace" the same as actual grace?**

Yes. Assisting grace is actual grace. It is the help which God gives us to avoid evil and to do good. He enlightens our mind so that we may realize the goodness or the evil of an action and He strengthens our will to do the good act and to avoid the evil one.

**What saints may be invoked for aid in afflictions of the eyes and ears?**

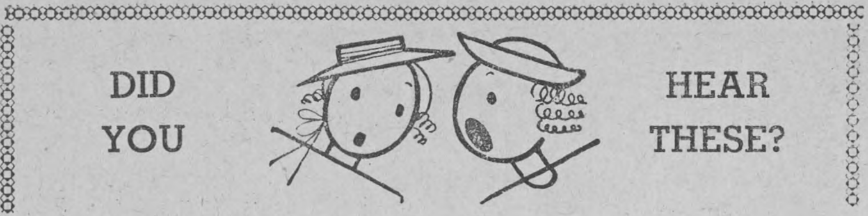
The following saints have long been patrons of those afflicted with eye troubles: St. Augustine, St. Aloysius, St. Clare and St. Lucy. For afflictions of the ear, St. Kadoc.

**Is it true that in some parts of the United States, Catholics are permitted to eat meat on Friday?**

It is true that there are some States in which meat is permitted on Fridays of the year excepting those in Lent. These States are part of the old Spanish dominions. Permission for a part of the Catholic world to partake of meat on Fridays has its origin in the Bulla Sanctae Cruciatis, originally given by Pope Urban II in 1089 A.D. and subsequently extended by several of the Supreme Pontiffs. The word "bull" in ecclesiastical nomenclature designates an important papal document. The term is derived from the Latin word "bulla", a disc-like leaden seal which is affixed to the document. The Bulla Sanctae Cruciatis, more commonly known as the Bulla Crucis, was issued to the faithful of the Spanish dominions as a compensation for the sacrifices endured by those who had participated in the Crusades or who had materially contributed to their financing. By this Bull they were permitted to eat meat on all days of Lent and other days of fast and abstinence except Ash Wednesday, the Fridays of Lent, the last four days of Holy Week and the Vigils of the Nativity, Pentecost, the Assumption and the Feast of SS. Peter and Paul. This permission was given in perpetuity and extended to all the Spanish dominions. Some of these dominions have since been incorporated into the United States.

**Since the priest seems to use the stole for nearly every function he performs, I have often wondered just what it signifies.**

The stole is, as you know, a long narrow band worn about the neck and falling from the shoulders. The priest's stole is a symbol of his authority to teach and sanctify, and this explains why he uses it so frequently. In nearly all of his official functions he acts in virtue of the authority vested in him by Christ.




The Vicar: "Ah! Mrs. MacIntosh, I have had to pinch all my life to make both ends meet."

Mrs. MacIntosh: "Fancy that, sir. It's lucky you were never caught."

---

A man was rung up at his office and told that his mother-in-law was being attacked by a mad dog. He went on smoking.

"Why should I care," he said, "what happens to the mad dog?"

---

Burglar Bill: "An' after yez got away from de cop, where did yez hide?"

Burglar Jake: "Oh, I just ducked into de city hall, flopped down in a chair and put my feet on a desk."

---

MacTavish was very shy. When he went to his first dinner party he made frantic efforts to begin a conversation with the lady at his elbow.

"Does your brother like cheese?"

She turned with a smile and replied: "I haven't a brother."

Dead silence for another spell.

Then he said: "If you had a brother, do you think he'd—he'd like cheese?"

---

Joking Customer: "How much are your four-dollar shoes?"

Smart Salesman: "Two dollars a foot."

---

Assistant: "For value there is nothing on the market to compare with this at the price."

Customer: "And how much is it?"

Assistant: "One moment, madam, I'll ask the manager."

A fond father went to college to see what progress his son was making. In response to his inquiry, the principal said: "Your son will probably go down in history—"

"That's good news," glowed the parent.

The Principal lifted his eyebrows, and continued: "But he might do better in geography and other subjects."

---

"I'll tell you this, old boy; I'm master in my own house."

"Quite. And my wife's away, too."

---

Lawyer: "Have you any money?"

Prisoner: "Loads of it."

Lawyer: "Good. If we can't get you acquitted, we can get you pardoned on account of your health."

---

"Can you guarantee this anti-wrinkle cream?"

Chemist: "Madam, it would smooth out corrugated iron."

---

A patient in a hospital awoke after an operation and found the blinds of the room drawn.

"Why are those blinds down, doctor?"

"Well," said the physician, "there's a fire burning across the street and I didn't want you to wake up and think the operation had been a failure."

---

A widow who was intending to succeed her husband as manager of a country hotel advertised the fact in the local papers in this fashion: "The hotel will be kept by the widow of the former landlord, Mr. Smith, who died last summer on a new and improved plan."



Simpson: "What sort of a chap is Pimberton?"

Wilkins: "Oh, a regular hermit. Spends two or three evenings a week at home almost every week."

# Friends, have you heard THE CALL?

**COME, FOLLOW ME!** That faint whisper of the Lord telling you in better moments to follow Him in doing good. **Listen to Him** — He seeks your help for the Missions and the Missionary Priesthood.

**Become a member** of the Missionary Association of Mary Immaculate and by Prayers, work and support be a benefactor of the Missions.

**ENROLL NOW!** For information about membership please write to: : The Director of the Missionary Association of Mary Immaculate, c/o Marian Press, Regina, Sask.

We wish to acknowledge the receipt of the following donations to the Priestly Burse:

| | |
|---|---|
| Previously acknowledged | $122.00 |
| Dr. F. L. Eid, Macklin, Sask. | 10.00 |
| Mrs. Frank Duscherer, Prelate, Sask. | 3.00 |
| Miss Jean Nicholson, Vancouver, B.C. | 1.00 |
| Edmund J. J. Mildenberger, Regina, Sask. | 5.50 |
| M. S. Wanner, Torquay, Sask. | 5.00 |
| A Friend, Arbuthnot, Sask. | 1.00 |
| Mrs. John Bergmann, Langenburg, Sask. | 1.00 |
| Mrs. John Herman Sr., St. Walburg, Sask. | 1.00 |
| Mrs. Joseph Oster, St. Walburg, Sask. | 2.00 |
| Mr. and Mrs. R. Musch, St. Walburg, Sask. | 5.00 |
| Mrs. Margaret Schneider, St. Walburg, Sask. | 5.00 |
| Mrs. Christina Oster, St. Walburg, Sask. | 5.00 |
| Mr. Joseph Feser, Cosine, Sask. | 2.00 |
| Mrs. Rosalia Hauk, Lemsford, Sask. | 10.00 |
| Mr. Louis Hauk, Lemsford, Sask. | 1.00 |
| Miss Cecilia Hauk, Lemsford, Sask. | 1.00 |
| Mr. Peter Hubenig, Regina, Sask. | 5.00 |
| Total | $185.50 |

You too can help a young man to the Missionary priesthood and become a partaker in all his good works by sending in a donation to:

**The Director of the Missionary Association of Mary Immaculate**

c/o Marian Press — 924 Victoria Ave. — Regina, Sask.





